

Frankenberger Tageblatt

Wirtschaft: hoher Werttag abweicht. **Eleganzpreis**: bei Witterung in den Grünberger Fußgängerbereichen monatlich 5 St. Bei Sonnenschein durch Weise und Volk fast im Durchschnitt monatlich 5,50 St. stiefelähnlich 10,50 St. Einnahmen 20 Uhr, mit „Capitän“ 25 Wg. Wettbewerbsangebote werden von den Herren und Fußgängern in Stadt und Land, auch von anderen Wettbewerben angenommen.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Flöha, des Amtsgerichts und des Stadtrates zu Frankenberg sowie sonstiger Staats- und Gemeindebehörden für den Amtsbezirk Frankenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Rößberg sen. in Frankenberge 1. So.
Druk und Verlag von G. G. Rößberg. Frankenberge 1. So.

ME 176

Sonnabend den 30. Juli 1921 nachmittags

80. Jahrgang

Die wieder Krieg!

von unserem Berliner Mitarbeiter

Um morgigen Sonntag finden in Berlin wie überall im Reiche große Kundgebungen der Kriegsgegner aller Richtungen statt für Weltfrieden und Völkerverständigung, gegen Imperialismus und Militarismus. An ihrer Spitze stehen die pazifistischen Vereine und Verbände neben sozialdemokratischen Organisationen, die dem Internationalismus und Pazifismus programmatisch huldigen. Aber es schließen sich dieser Kundgebung auch andere politische und wirtschaftliche Gruppen an, die, ohne irgendwie international gerichtet zu sein, den Standpunkt vertreten, daß nie wieder die Zeit kommen dürfe, da ganze Völker um irgend einer wie immer gearteten Ursache willen ihre ganzen körperlichen und seelischen Kräfte darauf konzentrieren, sich gegenseitig abzuwirken. Solche Gesinnung ist nicht an irgend ein politisches Programm gebunden, vielmehr finden sich ihre Vertreter in allen politischen Parteien, in allen Gesellschaftsgruppen, in allen Religionsgemeinschaften. Wenn es dafür eines Beweises bedarf, so darf im Vorbeigehen darauf hingewiesen werden, daß an der Stockholmer Tagung der Interparlamentarischen Union vom 16. bis 20. August als deutsche Delegierte u. a. folgende Parlamentarier teilnehmen: von den Demokraten Graf Bernstorff, Professor Eichhoff und Professor Schücking, vom Zentrum Giesberts und Dr. Pfeiffer, von den Deutschnationalen Wermuth, und daß die Mehrheitssozialdemokraten mit einer ganzen Reihe Abgeordneter vertreten sind, versteht sich von selbst. Kein Mensch wird darum zu sagen wagen, daß alle die, die für Völkerverständigung und Völkervereinigung eintreten, weniger in Liebe für ihr Vaterland glänzen als die, welche die nationale Gesinnung in Erbacht genommen zu haben behaupten. Denselben Anspruch erheben auch die Veranstalter der Kundgebung am morgigen Sonntag. So leuchtend auch ihnen die Erinnerung an die Augusttage des Jahres 1914 mit ihrer unerhörten Begeisterung und ihrem unsäglichen Opferwillen vor Augen steht, so grauenvoll und niederschmetternd zeigt sich ihnen das Bild, wenn sie sich heute,

da zum siebten Male die Glut des Hochsommers auf den Gräbern der Toten im Weltkriege brennt, rückschauend die Frage vorlegen: Was war der Gewinn? Unendlich viele von ihnen, die draufzen standen im Schützengraben mit all seinen Schecken, haben es verlernt, den Krieg als Stahlbad und Jungbrunnen zu betrachten. Ihnen hat sich sein Bild gewandelt als Würger der Kultur, als Zerstörer unerschöplicher moralischer und materieller Kultur, als Henker der Blüte unseres Volkes. Und nun, da sich in diesen Tagen das siebente Glied an die Kette der Jahre reiht, seit das Kriegsgeschrei die Welt durchbrauste, reichen sie sich die Hände zum Schwur, daß diese Gottesgeißel niemals wieder über die Menschheit geschwungen werde, so weit ihre Macht es hindern kann.

Dem deutschen Volke hat der Weltkrieg so tiefe Wunden in Körper und Seele geschlagen, daß es menschlich verständlich ist, wenn gerade bei uns der Abscheu vor dem blutigen Kriegshandwerk besonders tief ist und besonders laut in die Erscheinung tritt. Von dem Geschmeiß der Schieber und der betrügerischen Kriegsgewinner abgesehen, lebt wohl keiner unter uns, den der Krieg nicht idiomatisch oder materiell ärmer gemacht hätte. Und darum liegt es in der Natur der Dinge, daß bei uns mit besonderer Inbrunst sich der Schrei erhebt: Herr, erlöse uns von dem Nebel! Leider aber ist der Weg zur ewigen Burg des Friedens noch bormig und weit. Noch sind überall in der Welt, abgesehen von dem waffen- und wehrlosen Deutschland, selbst in dem hungernden Russland, Imperialismus und Militarismus allmächtig, noch stört die Welt in Waffen. Gerade gegenwärtig wieder schlagen weit hinten in der Türkei die Völker aufeinander; die Verträge, die den Weltkrieg beendet haben und dem gequälten Europa den Frieden bringen sollten, atmen nicht Frieden, sondern Raub und Gewalt. Und wenn sich im nächster Zeit in Washington die Vertreter der mächtigsten Staaten auf Erden versammeln, um über Abrüstung zu beraten, so weiß man ja, daß es nicht Friedenssehnsucht ist, die sie dazu treibt, sondern das immer unerträglicher werdende Maß der Rüstungen und in letzter Linie das Ringen um die Vorherrschaft auf dem Meere. Hat doch eben jetzt erst die Konferenz der Premierminister der britischen Dominions in London beschlossen, eigene Flotten aufzustellen. Und so wird, wie zu befürchten ist, die Abschaffung des Krieges wohl noch auf lange hinaus ein stromer Wunsch, ein schöner Traum bleiben, ein Ideal, nicht weniger groß und erstrebenswert, weil sein Ziel noch in unerreichbarer Ferne liegt. Doch auch in manchen und vor dem feindlichen Ländern am morgigen Sonntag ähnliche Kundgebungen gegen den Krieg und für Völkerversöhnung stattfinden — in London allein sind Hunderte von Versammlungen vorgesehen — ist trostvoll, wird aber den Weltenlauf vorderhand nicht zu ändern vermögen. Bezeichnend ist dabei höchstens, daß diese Gemeinsamkeit des Fühlens und Handelns den Quäkern zu danken ist, jenen Männern und Frauen, die monatelang unter uns geweilt und mit eigenen Augen die furchtbaren Folgen des Krieges in unserem niederr

gebrochenen Vaterlande gesehen haben. Der Anschauungsunterricht, den unsere hohlwangigen, blutarmen Kinder ihnen ertheilt haben, hat wohl stärker auf sie eingewirkt als alleflammenden Reden.

Die Sehnsucht der Menschheit nach Frieden ist unersetzlich. Heute aber noch geht — wir wissen es aus eigener schmerzlicher Erfahrung am besten — Macht vor Recht. Solange dem aber so ist, werden wir mit den gegebenen Tatsachen zu rechnen haben. Nicht zum Höh und nicht zur Rache zwar soll unsere Jugend erzogen werden, aber ebenso wenig werden wir der pazifistischen Verneinung jeglicher Wehrerziehung folgen dürfen. Die Erziehung zur nationalen Wehrmacht, die körperliche Ausbildung der Jugend zur Wehrhaftigkeit ist ein Naturgedanke, der dieser Tage selbst im „Vorwärts“ für das neue Parteiprogramm gefordert wurde und der sich nicht mit noch so eindrucksvollen Kundgebungen in ein Massengrab legen lässt. Nicht zuletzt brauchen wir eine wehrhafte Jugend zur Bewahrung des Friedens im Innern. Diese Forderung ist um so eindringlicher zu erheben, wenn man liest, daß die kommunistische „Rote Fahne“ den Anlaß der siebenten Wiederkehr des Tages des Kriegsausbruches benutzt, um zur Bewaffnung des Proletariats aufzurufen und die Friedenkundgebung „Wie wieder Krieg“ als „pazifistisches Geschrei“ abtut. Solange wir nicht die Volksveröhnung im Inneren haben, bleibt die allgemeine Volksveröhnung ein nebelhaftes Lustigespißt.

Wertsturz in Deutschland

• Von Dr. Groll.

Als vor etwa zwei Jahren die Blödade über die deutschen Rüsten aufgehoben wurde, lebte eine plötzliche, aber kurzlebige Konjunktur ein. Nach den jahrelangen Entbehrungen des Krieges wurde Ware Trampf und die Erzeugungshäfen der Ware, in erster Linie die industriellen Werke, liegen im Wert. Neuerlich kam dies im Kurzsturz der Mark und in der Wertsteigerung der Dividendenpapiere zum Ausdruck. Die Reichsregierung entzögloß sich, dem wieder auflebenden Warenverkehr nicht sofort die gesamte Last der öffentlichen Unkosten aufzubürden. Zwei Jahre lang dauerte der Zustand, daß hohe privatwirtschaftliche Gewinne auf Kosten der Öffentlichkeit erzielt wurden, indem nämlich die Höhe der Abgaben und in erheblichem Grade auch die Einziehung der bereits gesetzlich festgesetzten Steuern hinter dem Maß dessen zurückblieb, was eine solide Finanzpolitik gefordert hätte. Das Ausland fragte über billige deutsche Einführ und begann sich durch Zollmauern dagegen abzuschließen. In gewissen Wirtschaftszweigen ist die Grenze der Bewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt bereits erreicht. In den letzten Monaten hat der Massenaufkauf von Devisen durch das Reich zur Erfüllung der uns auferlegten Barzahlungen den Wert ausländischer Zahlungsmittel wieder etwas gesteigert und damit die Exportfähigkeit der deutschen Wirtschaft gehoben. Bis in die jüngste Zeit hat in Deutschland die Mark-

Im kommenden Herbst dürfte aber ein Wendepunkt in der Entwicklung der Werte eintreten. Unter dem Druck des Reparationsversprechens vom 11. Mai, der durch unmittelbares Eingreifen des sogenannten Garantekomitees verstärkt werden wird, werden wir beschleunigt an die Ordnung der öffentlichen Finanzen herangehen. Es handelt sich um die Neubedämpfung von 50 bis 70 Milliarden Mark, jährlich. Weitaus der größte Teil dieser Summe muß aus den Erträgen der deutschen Wirtschaft herausgezogen, also der deutschen Produktion auferlegt werden. Dies trifft auch für Posten zu, die der Form nach aus dem öffentlichen Haushalt gestrichen werden, z. B. die etwa $6\frac{1}{2}$ Milliarden Mark welche für die Verbilligung des Brotgetreides im neuen Wirtschaftsjahr weniger ausgewandt werden sollen, als im abgelaufenen Wirtschaftsjahr. Diese Summe muß nämlich, — wenn nicht eine gefährliche Verschlechterung in der Lebenshaltung des arbeitenden Volkes eintreten soll, — in Form von Lohnabschlägen eingebrochen werden. Auch die Ermäßigung des Unterschlusses in den Verkehrsanstalten (Eisenbahn und Post) bedeutet eine entsprechende Mehrbelastung des wirtschaftlichen Verkehrs und damit eine Steigerung der Produktionskosten. Sollte die kommende Finanzreform gelingen, d. h. das Gleichgewicht zwischen öffentlichen Einnahmen und Ausgaben geschaffen werden, so würde das die Herstellung des Normalzustandes bedeuten, daß nämlich die volkswirtschaftlichen Produktionskosten vollständig in die privatwirtschaftlichen Unterkosten hineininkorporiert werden. Bei dem gegenwärtigen Stand des Weltmarktes bedeutet das aber den nahezu völligen Verlust der deutschen Exportfähigkeit. Wie nach der geistigen Steigerung der Produktionskosten noch diejenige Ausfuhr bewerkstelligt werden soll, welche $1\frac{1}{2}$ bis 2 Milliarden Goldmark Übergewinne an die Verbundstaaten abzuführen ermöglicht, ist jahrelang unersinnlich. Die Entwicklung der nächsten Zeit droht also zu einer Entwertung der deutschen Produktionsmittel zu führen, da sie entweder überhaupt nicht arbeiten oder aber mit Verlust arbeiten werden. Wird die Finanzreform in der nächsten Parlamentssession nicht gelöst, so bedeutet das nicht mehr als eine kurze Galgenfrist. Einmal muß der Zustand erreicht werden, daß der öffentliche Bedarf aus den Erträgen der Wirtschaft voll gedeckt wird. Kann man also die ersten 2 bis $2\frac{1}{2}$ Jahre der deutschen Nachkriegswirtschaft als eine Zeit der Geld-Waage und der Werbamer-Sause bezeichnen, so wird man die nächsten Jahre

wahrscheinlich eine Zeit der Geld- und Wertpapier-Waite nennen müssen. Es scheint, als ob die reinen Realien zunächst vom Werturz verschont bleiben werden. Man halte früher ja schon die Wertsteigerung der Industriepapiere zum erheblichen Teil dadurch erklärt, daß sie sich in gewissem Sinne auf Realien wie Fabrikgebäude, Einrichtungsgegenstände, Rohstoffe und Warenvorräte usw. stützen. Alle diese Dinge sind jedoch in keiner Weise wertbeständig. Rohstoffe werden ausgebraucht und Waren veräußert; aus Fabrikgebäuden, Maschinen usw. kann man aber nur dann Nutzen ziehen, wenn sie zur Produktion verwendbar sind. Sind sie das nicht, so sinkt der Wert auf den der Ziegelsteine und des alten Eijens herab. Unter den Irrtümern der Nachkriegszeit wird eine spätere Generation zweifellos den, daß man durch Verschiebung der Reform die Übergänge erleichtern wollte, als einen der folgenschwersten ansehen.

Polen in Not

Die wirtschaftliche Not Polens steigert sich immer mehr. Der Hauptgrund hierfür ist, daß der neue Staat gleichzeitig eine aggressive Politik nach Osten und Westen führte, ein großes Heer unterhielt und es verabsäumte, seinen Einwohnern ausreichende öffentliche Lasten aufzuerlegen. Man kann heute schon sagen, daß selbst die politische und wirtschaftliche Unterstützung Frankreichs Polen nicht vor einer Katastrophe bewahren kann. In gewissem Sinne trägt sogar die französische Freundschaft die Schuld an der Entwicklung der Dinge. Frankreich zwingt Polen, in der oberösterreichischen Frage eine antideutsche Politik zu treiben, obwohl man in Kongresspolen je länger je mehr Bedenken trägt, einen Gebietszuwachs von zweifelhaftem Wert mit einer dauernden Verfeindung des westlichen Nachbarn zu erkaufen. Der Tiefstand der polnischen Mark (etwa 4 Pf. deutscher Währung) ist nur das Symbol der kriselosen Finanz- und Wirtschaftslage. Der Fehlbetrag im öffentlichen Haushalt hat bereits 100 Milliarden polnische Mark im Jahre überschritten. Es heißt, daß der öffentliche Bedarf dauernd steigt, und zwar um täglich etwa 150 Millionen polnische Mark. Fast die gesamte Lodzer Weberei-Industrie steht still. Unter den Land- und Forstarbeiten gährt es, und auch im galizischen Petroleumgebiet sind Streiks an der Tagesordnung. Schon vor Monaten sagten Kenner der polnischen Verhältnisse voraus, daß der unsolide polnische Bau die erste Ruine der Nachkriegszeit werden dürfte. Das Rotfahn und sein engerter Anhang an der aggressiven Politik gegen Deutschland festhalten, kann nicht wunder nehmen. Es steht aber fest, daß man in Warschau den neuen Taten des oberösterreichischen Demogogen mit Sorge entgegen sieht. Wie auch die Entscheidung auf dem am 4. August in Paris beginnenden Oberösterreich-Kongreß des Obersten Rates aussfallen mag, — die beiden Nachbarländer Deutschland und Polen sind in Gefahr, durch taktische Erwägungen der führenden Weltmächte in einen dauernden Gegensatz getrieben zu werden, der für beide Teile und darüber hinaus sogar für ganz Europa schwere Schädigungen bringen wird.

Vertagung des Sächsischen Landtages

In der Freitag-Sitzung des Landtages, der zur Entscheidung der Steuervorlagen der Regierung besonders einberufen worden war, soll

b gunādhy
Sūkṣma-**śāstra** Sūkṣma-

namens der Regierung eine Erklärung ab, in der er im Gegensatz zu den Tatsachen die Schuld an dem Nichtzustandekommen der beiden Steuervorlagen den bürgerlichen Parteien zuschoben versuchte, und erklärte, daß es der Regierung erwünscht wäre, wenn der Landtag die Initiative zu einer Auflösung ergreifen würde. Mit dieser Erklärung wollte die Regierung den starken Mann spielen. Daß das aber gar nicht so ernsthaft gemeint war, bewies der Ausgang der Sitzung. Die Redner der bürgerlichen Parteien Beutler (Deutschland.) wiesen nach, daß von bürgerlicher Seite das weitestgehende Entgegenkommen gezeigt wurde, wirklich ernsthaft am Zustandekommen der beiden Steuern mitarbeitet worden war, und daß die Stärke lediglich an der Haltung des Finanzministers lag. Es sahen den Vertretern der sozialistischen Parteien insgesessen sehr schwer, ihnen gegen die Bürgerlichen erhobenen Vorwurf der Steuerhöhe zu bestätigen, wie es auch den beiden Ministern Lipinski und Heldt sehr wenig gelang, darüber hinwegzutäuschen, daß ihnen trotz der starken Worte in der Regierungserklärung doch noch recht sehr an einem Kompromiß in letzter Minute lag. Schließlich wurde, nachdem sich der Redner der Volkspartei und der sozialistische Minister Heldt gegenseitig Expressionsversuche vorgeworfen hatten, gerade von diesen Parteien ein Kompromiß angebahnt, dem sich die übrigen bürgerlichen Parteien, um nicht eine einsichtslose Demonstration zu machen anschlossen. Das Kompromiß bestand darin, daß man sich auf eine Verlagerung der Entscheidung über die Steuervorlagen bis zum September einigte, daß aber entgegen dem ursprünglichen Willen der Regierung und der Regierungsparteien die Besoldungsvorlage noch sofort abgelehnt wurde. Diese fand dann auch einstimmig Annahme, worauf sich der Landtag bis zu einer erneuten Zwischenstagung im September verhagte.

Präident Fräßdorf schloß die Sitzung, indem er dem Bunsche Ausdruck gab, daß bis zu dem Wiederzusammensein im September die bis jetzt aufgetretenen Differenzen leicht sein möchten.

Heber einen Antrag Beutler (Deutschland) der verlangt, daß für Sonnabend eine Sitzung anberaumt und in dieser über die Anfragen bezüglich der

Erkenntnis Russells zum Amtshauptmann von Leipzig verhandelt werde wurde abgestimmt. Gegen den Antrag stimmten die Sozialdemokraten, die Unabhängigen und die Kommunisten, die damit eine Behandlung der Frage Russel in der Öffentlichkeit unmöglich machen.

Der wilde Landarbeiterstreik in der Leipziger Amtshauptmannschaft

Zum Landarbeiterstreik wird noch berichtet:

Aus einer großen Anzahl von Gütern, deren Arbeiter im sozialdemokratischen Landarbeiterverband organisiert sind, ist die Arbeiterschaft überhaupt nicht in den Streik getreten. Auf anderen Gütern arbeitet ein größerer oder kleiner Teil.

In den Amtshauptmannschaften Borna, Döbeln, Grimma und Oschatz, die gemeinsam mit Leipzig den für die ganze Kreishauptmannschaft (außer Roßlau) gültigen Tarif abgeschlossen haben, wird überhaupt nicht gestreikt.

Das ältere Teile der Bodenförderung haben sich freiwillig Helfer gemeldet, die technische Notfälle ist bereit zum Einsatz. Der Einfall kann aber nur von der Regierungsbehörde im Interesse der Allgemeinheit angeordnet werden, wenn diese es für notwendig erachtet. Trotz der freiwilligen Hilfe besteht natürlich die große Gefahr, daß ein Teil der Ernte verloren geht, da naturgemäß in dieser dringenden Arbeitszeit alle Hände voll zu tun haben.

Der „Zentralverband der Landarbeiter“ gegen den Streik. Vom Zentralverband der Landarbeiter zu Leipzig wird mitgeteilt:

Gegenwärtig wird für einen allgemeinen Landarbeiterkreis in der Kreishauptmannschaft Leipzig Stimmung gemacht, trotzdem erst am Freitag, dem 23. Juli 1921, der Tarifvertrag von dem in Frage kommenden Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen abgeschlossen und unterzeichnet worden ist. Scheinbar sind radikale Elemente am Werk, die den Tarifgebern illusorisch machen wollen. Die Leistung der in Frage kommenden Landarbeiterorganisationen für Sachsen stehen diesem Treiben fern. Ein Landarbeiterkreis bedeutet in diesem Falle nichts anderes als ein glatter Tarifbruch. Nur Besonnenheit und Denkskraft der Landarbeiterchaft verhindern diesem hezischen Treiben ein Ende zu machen.

Eisenbahndiebstähle

Die „Tägliche Rundschau“ (Nr. 347 vom 27. Juli) entnimmt der Fachzeitschrift „Der Holzmarkt“ folgende Ausführungen:

Der Reichsverkehrsminister will das Ehrgefühl des Eisenbahnbetriebe nicht verleihen und erließ folgenden Utaus: „Aus Abgeordnetenkreisen ist darüber gellagt worden, daß die in den monatlichen Diebstahlübersichten enthaltenen Angaben über Eisenbahndiebstähle unmittelbar oder durch die Amtsblätter der Eisenbahndirektionen in die Presse gelangt sind und dadurch dem Ansehen der Eisenbahndienststellen Abbruch gebracht haben. Die nur für innere Zwecke bestimmten Diebstahlübersichten sind für die Bekanntgabe in der Öffentlichkeit nicht geeignet und demgemäß zu behanbeln. Die Bekanntgabe, wonach die Zahl der wegen Diebstahl usw. Entlaufenen ohne Angabe von Namen zur Warnung durch die Amtsblätter bekanntgegeben ist, wird hierzu nicht berührt.“ Wenn der Eisenbahndirektor sagt, daß die „amtlichen Diebstahlübersichten für die Bekanntgabe in der Öffentlichkeit nicht geeignet sind“, dann hat er in einer Beziehung wirklich recht, denn wenn man diese Überzeugung sieht, kann man das Grauen bekommen. Das läßt in Deutschland aber Abgeordnete finden, die den Reichseisenbahndirektor erzählen, die Überzeugung geheim zu halten, ist ein Zeichen unserer Zeit. Wir meinen, man könnte, sofern man die Beiträge zu verhindern bestimmt will, gar nicht öffentlich genug vorgehen, und kein ehrlicher Bahnhofbeamter kann in seiner Ehre sich verletzt fühlen, wenn durch Statistiken gezeigt wird, wieviel unehrliche Bahnhofbeamte es leider gibt. Aber warum sorgen die ehrlichen Bahnhofbeamten nicht dafür, daß die Diebe ermittelt werden? Dazu ist wohl niemand so gut in der Lage wie die Eisenbahndienststellen selber durch scharfe Beobachtung ihrer Kollegen. Dieser Erfolg, in Verbindung mit der Zurnahme der Eisenbahndienststellen und der Tatsache, daß sich zu solchem Kram übergeordnete finden, zeigt den ganzen Zustand der heutigen Moral in erschreckender Weise.“

Die Ansichten über die Julialösigkeit des „Klausens“ gehen eben weit auseinander. Ein Stadtverordneter in einer Berliner Teilstadt röhrt sich, schon mehrmals wegen Diebstahl bestreit zu sein. Das war seinem Wähler selbstverständlich bekannt, aber sie wählen ihn trotzdem. Und Männer dieses Schlagens werden auch unbedenklich in kommunale Ämter gewählt! Ganz ohne Gewissen sind sie ja nicht, denn der erwähnte Stadtverordnete versteckte sich, es würde eben überall gestohlen.

Politische Nachrichten

Der Entwurf eines Gesetzes für die Gemeindeordnung und die Bezirksverwaltung im Freistaat Sachsen ist soeben fertiggestellt und den zuständigen Stellen zur Begutachtung zugeleitet worden. Er soll noch im Herbst dem Landtag zugehen. In dem Entwurf ist der Selbstverwaltung der weiteste Spielraum gelassen. Es bedachtigt, die Amtshauptmannschaften zu kommunalisierten. Die Kreishauptmannschaften sollen in Bezug kommen. In den Gemeinden soll nur ein Gemeinderat vorhanden sein, der aus befördeten und unbeförderten Mitgliedern besteht und vom Bürgermeister geleitet wird. Für die Gemeindewahlen ist die einheitliche Wahl im ganzen Lande an einem Tage vorgesehen. Die bisherigen Bezirke der Amtshauptmannschaften werden beibehalten, die Amtshauptmannschaften aber hören auf als staatliche Behörde zu existieren. Wie in den Gemeinden die Bürgermeister, so müssen sich auch die Amtshauptmannschaften zur Wahl bereiten.

Zur thüringischen Krise. Im thüringischen Landtag erklärte der Deutschnationale Dr. Paulsen die Regierung bei gewissenen, zurückzutreten. Darauf stellen die Unabhängigen den Antrag auf Auflösung des Landtages. Der Landtag wird daher heute Sonnabend beraten.

Die Kommunistische Wollstein verhaftet. Gestern nachmittag wurde in Breslau die kommunistische Landtagsabgeordnete Frau Rosi Wollstein verhaftet.

Deutsche Gewerkschaftsdelegierte in Kuhland vernünftig. Roska meldet: Ein Zug mit Delegierten des Gewerkschaftskongresses erlitt auf der Kurst Eisenbahn einen furchtbaren Unfall. Von den Delegierten wurden Otto Strunz und Helrich (Deutschland), Hewlett (England), Konstantinow (Bulgarien), Greemann (Australien) und der Vorsitzende des Verbandes russischer Bergarbeiter Sergei gefördert.

Der sächsische Justizminister vom Urlaub zurück. Justizminister Dr. Darnisch ist von seinem Urlaub zurückgekehrt und hat seine Dienstgeschäfte wieder übernommen. Am 1. August tritt, wie bekannt, der neue Justizminister Dr. Zeichner sein Amt an.

Wiedensels Missgelingen in Moskau. Nach der „Schubaja“ in Dr. Wiedensels Bühnenauftritt in Moskau reiht wirtschaftlicher Art. Dem deutschen Vertreter wurde verboten, Fragen politischer Art zu berühren. Die deutsche Regierung wird in Russland keine politische Vertretung einrichten, bis die russische Regierung nicht volle Genugtuung für die Ermordung des Grafen Mirdoch geleiht hat.

Der Feind im Lande. Im Unterhaus lagte Harmsworth in Erwiderung auf eine Anfrage, daß sich ungefähr 23 000 französische Kolonialdienstleute aus Afrika und Afrika im Gebiet Deutschlands befinden. Von ihnen kamen 15 500 aus Nordafrika und 2500 aus Madagaskar. Der Rest seien Unnamen, die im Transportwesen Verwendung finden. Besonders ungünstig einer Juridizierung sei nichts bekannt.

Die Klassenkämpfe des Proletariats

Die öffentliche Versammlung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, welche gestern abend im Kaiseraal stattfand, war nur von annähernd 80 zumeist männlichen Personen besucht. Kurz nach 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende der U. S. P. Ortsgruppe Frankenbergs, Herr Trinks, die Versammlung und gab nach bedauernden Worten über den schwachen Besuch dem Vortragenden, Herrn Reichstagsabgeordneten Brückhardt, das Wort zu seinem eingehenden Vortrag über das Thema: „Die Klassenkämpfe und der Einigungswille des Proletariats.“ Redner bedauerte auch zunächst, daß die Frankenberger Arbeiterschaft so wenig Interesse an der brennenden Frage der Klassenkämpfe zeige. Das Bürgertum sieht geschlossen da. Die Arbeiterschaft ist gespalten in fünf Arme. Jetzt ist die Einigkeit des Bürgertums vorbildlich für die zerpolitisierte Arbeiterschaft. Früher war das umgekehrt. Es gab vor dem Kriege eine geschlossene internationale und auch nationale Arbeiterschaft, die auch gegen den Krieg war. Sie war aber nicht in die Tiefe, sondern in die Breite gegangen und fiel bei Kriegsausbruch und im Kriege auseinander. Von einer Hälfte der Arbeiterschaft wurden die Kriegskredite bewilligt, sogar von Gegnern derselben. Kriegsschulden fielen um. Man wollte den Krieg mit allen Mitteln beenden, mit militärischen und mit technischen Mitteln, und bewilligte die Kriegskredite. Die andere Hälfte der Arbeiterschaft war aber dagegen und wollte mit den geistigen Waffen des Sozialismus den Kriegsabschluß herbeiführen. So zersetzte die geschlossene Schar der Arbeiterschaft, mußte zerfallen. Man grub sich auch das eigene Grab dadurch, daß den Munitionsarbeitern hohe Löhne gegeben wurden, den anderen, die nicht in der Kriegsindustrie beschäftigt waren, aber niedrig. Das zerstörte. Es bildeten sich die sogenannten Spartenklassen. Denen ging noch alles zu langsam. Eine neue Arbeiterschicht war da. Als es dann hieß, durch Hindenburgs Telegramm, der Kriegsabschluß muß schnell kommen, wurden Arbeiter in die Regierung berufen. Ein neuer Teil der Arbeiter glaubte also nun, auf Friedlichem Wege zum Ziel zu kommen. Wieder eine Spaltung. Die Revolution kam und mit ihr Arbeiter- und Soldatenräte. Über mit Offizieren durchgeht. Doch jede Zelle fand sich sich zu einem Kongress zusammen. Das war gewagt. Nach rechts und links kann man nicht ziehen. – Es hätte eine reine Arbeitersregierung zustande kommen sollen. Die Kommunisten ließen damals Karl Liebknecht nicht in die Regierung. Das war ein Fehler. Es durften auch nicht aktive Offiziere in die Reichswehr. Diese Reichswehr kann wohl kapitalistische Interessen schützen, aber kein Proletariat. Jetzt wurden Rapp-Putze möglich. Die U. S. P. wollte das alles nicht. Nun sollte die Nationalversammlung helfen; von rechts und links wurde sie gewünscht. Nicht mit Unrecht. Die U. S. P. wollte die Wahlen dazu hinausschieben. Die Arbeiter- und Soldatenräte wollten sie schnell. Die Kommunisten beschlossen dazu (gegen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht), sich von der Wahl fern zu halten. So erhielt das Proletariat nicht die volle Mehrheit, sondern das Bürgertum, wenn auch nur eine knappe. Es entstand dann eine Kompromissregierung, gebildet aus Zentrum und gemäßigte Sozialdemokratie. Die proletarische Revolution war dahin. Rosse und Gehörte sind gleichsam Puppen der Reaktion. So steht es jetzt schlimm. Man soll dem Bürgertum Waffen in die Hand. In Westfalen, in Oberhessen, im Erzgebirge, Proletarier sollten das bedenken. Bayern hat eine Oberschreitung und wird alljährlich helfen, wie es schon in Leipzig, in Mitteldeutschland, in Pommern bei den Arbeiteraußländern geschehen ist. Deshalb sollten sich die Arbeiter aller politischen Richtungen zusammenziehen. Zerpolitierung schadet. Die Arbeiter müssen eine geschlossene Arbeiterpreise haben, denn die bürglerische Presse setzt zu 75 Prozent von Stücken gekauft, also vom Unternehmertum. Es kostet auch die Papierfabriken. Das Bürgertum habe massenhaft Flugblätter, Geld und vieles andere. Die Arbeiter müssen lügen sein. Die Arbeiter, sagte der Redner, sollten z. B. nicht mehr beten und nicht mehr Gott um Hilfe anrufen in der Not. Sie sollten nicht mehr schwärzen, ließliche Gedichte und Erzählungen lesen, nicht mehr sich an Volls- und Schülgeschenken beteiligen. In Hainichen hätten sich einige Kommunisten von ihrer Partei abgemeldet, um den Schülern die Fahne zu tragen. (Heiterkeit) Arbeiter hätten auch die Hände gekreuzt. Das alles sei verkehrt. Das Proletariat sollte sich mit dem Parteiprogramm, mit den Gesetzen usw. beschäftigen. Hier wurde der Redner außerordentlich heftig. Im weiteren wandte er sich wirtschaftlichen Fragen zu und sprach z. B. gegen die Erweiterung des Aktienkapitals und gegen die wucherhaften Dividenden. Je mehr die einen verdienen, um so elender seien die anderen daran. – So sieht man: Bourgeoisie und Arbeiterschaft kommen nie zusammen. Es muß parlamentarisch und außerparlamentarisch gekämpft werden, mit allen Mitteln gekämpft werden. Was ist denn die Reichswehr? Was ist denn die Orgel? – Waffen der Bourgeoisie sind es. Solche Waffen habe die Arbeiterschaft nicht. Über sie hat Hände; Hände, die die Arbeit verwirtern können, die sich nicht hergeben für die Kameradschaft in den alten Militärvereinen. – Jetzt gilt es also: Zurück zum Klassenkampf, zum alten geschlossenen Klassenkampf gegen das Bürgertum. S. P. D. und U. S. P. sollten sich eng zusammenziehen, wie es die S. P. D. ja theoretisch schon will, wenngleich die Chemnitzer Aufführung. Wird es sich aber praktisch auswirken? Grabiner hat doch gesagt: Mit der Volkspartei wollen wir uns zusammenfinden! – Das sind doch große Gegenseiter zwischen einer Dresdener und Chemnitzer Richtung, unvereinbare. Darum muß die U. S. P. warten, ob es zur rechten Einigkeit kommt. Dann wird es auch zum Zusammenschluß kommen können. Sonst nicht. Die Revolution hat uns den Schlußstandpunkt gebracht. Geht ihn nicht auf. Man will ihn wieder nehmen und schließt allerlei Gründe vor. Er muß der Fels von Erz bleiben, an dem die Arbeiterschaft lebt. Er ist ja das einzige, was sie noch habe von den Errungenheiten der Revolution. Die kapitalistische Gesellschaft steht vor ihrer Hölderdimmerung. Allo werden uns, nicht Demokraten, nie Volksparteien helfen können. Die Arbeiter sollten sich auf sich selbst allein verlassen, im Gleichgewicht der Millionen der Arbeiterschaft allein müssen die Arbeiterschaft zum Ziele gelangen! – Nach einer Pause von zehn Minuten begann die Diskussion. Nach einer Präsentation Herr Piepenbreyer und betonte, nicht Bruder zu sein, sondern Klassengenossenschaft sei nötig. Vergangenes sei zu vergessen. Ein etwaiger neuer Wahlkampf müßte sachlich oder am besten vereint ausgefochten werden. Sonst wird der Arbeiterbewegung noch mehr geschadet. – Als zweiter Diskussionsredner sprach Herr Prognostiklehrer Richter. Er stellte nur klar und sachlich fest, daß es nicht klumpe, daß die Presse zu 75 Prozent aufgekauft sei. Vor allem sollen die Frankenberger wissen: Das heimliche „Tagesblatt“ sei nicht von Stücken aufgekauft, wie die Provinzzeitungen überhaupt schwer sich dazu hergeben werden. Werner trat Herr Richter gegen den Referenten dafür ein, daß man doch der Arbeiterschaft und den Frauen und Kindern der Arbeiter den Glauben an Gott nicht nehmen sollte. Auch die Arbeiterschaft will zum großen Teil von dem nicht lassen, was dem einzelnen schon von Gott auf hellig ist. Er fragte bestimmt: „Ist es denn wirklich nötig, in den öffentlichen Versammlungen und in Wahl-

versammlungen den Arbeitern und deren Frauen und Kindern den Glauben an Gott zu verbieten?“ Man lasse in der Politik doch die Frage der Religion selbst, um nicht innerlich zu verlieren. Politik hat doch mit der Glaubensstellung des einzelnen wirtschaftlich zunächst nichts zu tun. Religion ist Herzenschäfe, auch des Arbeiters. – Nun sprach Herr Stadtkonservatorvorsteher Lehmann über die Fragen des Vorredners, widerlegte noch einige Aussprüche des Hauptredners und legte dann vor allem, daß es sehr bedauerlich sei, daß in den Arbeiterschaften so viel gegeneinander gekämpft werde. Die geschlossene Gegnerschaft, die Fortschritte des Bürgertums, drängen zum Zusammenschluß. Aber es kann so lange keinen vollen Zusammenschluß der Arbeiterschaft geben, so lange die linsenförmige Arbeiterschaft mit Bürgertum arbeitet. Das geht nicht. – In der Hölle für das hungrige Bürgertum kann man vielleicht zusammengehen. Aber sonst nicht. Hier in Frankenberg könne man aber eine geschlossene Arbeiterschaft der S. P. D. und der U. S. P. bilden. Das sollte besonders für die Arbeit im Städteparlament. Da sollte man sich die Hände reichen. – Nun erhielt der Herr Hauptredner Brückhardt das Schlusswort und sprach sich noch über die von den Diskussionsrednern vorgebrachten gegenseitigen Meinungen aus. Er schloß damit: Die Gewalt des Proletariats darf nicht mit der Waffe in der Hand ausgerichtet werden, sondern im festen Zusammenschluß des Proletariats, in seiner Einheit. Positive Politik sollte die Arbeiterschaften wieder in die Reihen der U. S. P. und S. P. D. zurückführen. Klassektamper gegen das Bürgertum müsse die Volung sein. – Die ohne Zwischenfall verlaufene Versammlung wurde dann kurz nach 12 Uhr geschlossen.

Aus Heimat und Vaterland

Frankenberg, den 30. Juli 1921.
Regen in Sicht! Nach einer amtlichen Mitteilung steht für die allernächste Zeit eine immerhin bemerkliche Abhöhung im Ausblick. Seit den letzten 24 Stunden zieht vom Biskarap-Meer ein umfangreiches und kräftiges Tief nach England. Dieses Tief zieht sehr heiße südliche Winde für uns verursacht und im allgemeinen nur schwache Gewitter mit geringfügigen Regensäulen gebracht. Bei dem Vorüberziehen des Tiefs aber wird, da es der südlichen Nord- und Ostsee näher kommen wird, als die früheren Tiefdruckgebiete, mit nicht geringen, wahrscheinlich sehr ergiebigen Regensäulen zu rechnen sein. Gleichzeitig sollen sich die Winde über Süden nach Westen drehen, und eine merkliche Abhöhung wird die Folge sein. Wenn auch über die weitere Witterungsgestaltung nach dem Vorübergang des Tiefs nichts gesagt werden kann, so ist doch wieder dann mit heiterem, aber nicht mehr so drückend heissem Wetter zu rechnen.

Aus Mitteldeutschland (Sangerhausen, Artern, Quedlinburg) kam bereits Nachricht von schweren Gewittern und Wetterbrüchen. Dasselbe wird auch von Pommern berichtet.

Die nächste Tuberkuloseprachtunde in Frankenberg findet am Dienstag, den 2. August, nachmittags von 3–4 Uhr bei Herrn Dr. Bellmann, Humboldtstraße 18, statt.

Zum Schützenfest hat sich Willi Rahmanns Bühnen eingeföhrt und wird von Sonntag nachmittag ab im Kegi-Hall-Palast auf dem Schützenplatz gastieren. Es bietet für Jung und Alt abwechslungsreiche Unterhaltung. Die einzelnen Darbietungen der Bühnen-Künstler sind aus dem Anzeigenteil näher ersichtlich. Wir möchten vor allem auf die von Meister Groll ausführlichen Handlungsspielen hinweisen, die in anderen Städten den beladenen Besuch der Zuschauer gefunden und besonderen Humorserfolg erzielt haben.

+ 133 Waldbände bis Juni. Nach den amtlichen Erhebungen haben allein in den sächsischen Staatsforsten im Jahre 1921 bis Mitte Juni 133 Waldbände eine Fläche von 67 Hektar vernichtet und einen Schaden von 512 000 Mark. So wie Löschosten in Höhe von 43 000 Mark verursacht. Sicherlich kann der Brandstellen in dem sächsischen Privat- und Gemeindeverwaltungen mindestens ebenso hoch angenommen werden, so daß der Schaden für die gesamte sächsische Waldbirtschaft auf rund eine Million Mark zu demnächst ist und sonach einen erheblichen wirtschaftlichen Verlust bedeutet. Die Ursachen der erwähnten 133 Waldbände haben sich zwar in vielen Fällen nicht genau feststellen lassen; doch konnte lohnend ermittelt werden, daß etwa 25 Prozent der Brandstellen durch Lokomotivunfälle, nur zwei Fälle durch absichtliche Brandstiftung, dagegen etwa 75 Prozent der Brände durch Löschfehlstart verursacht worden sind. Diese zahlreichen zahllosen Brandstiftungen sind mit wenigen Ausnahmen auf das bedauerliche, unoönschichtige Gebaren vieler Ausflügler und Spaziergänger, namentlich jugendlicher Waldbesucher, beim Rauchen, bei dem übrigens krankhaften Angüßen von Heuer, sowie bei dem jetzt so sehr beliebt gewordenen Abholzen im Walde zurückzuführen. Jeder Mann sollte zur Verhütung von Waldbändern beitragen und vor allem die Jugend zur Vorsicht ermahnen.

+ Kriegsgefangenenheimlehrer. Die bei den zufälligen Hilfsauskünften Anträge auf Beihilfe für Löhnungsauflösung und vom Feinde abgenommene Gegenstände (an Stelle früher geheimer, wegen verdeckter Stellung aber abgelehnter Anträge) gestellt haben, werden darauf aufmerksam gemacht, daß diese Anträge auf Anordnung der Reichsregierung einzuweisen ruhen. Die Reichsregierung beachtfähig, den Hilfsausküßen demnächst Anwendung zur Abfindung aller Kriegsgefangenenansprüche (mit Ausnahme der Gutsbeneinlösung) zu geben.

+ Das Landesmuseum für Sachsisches Volkskunst, Dresden-Reick. Am 1. (beim Jüttus) lädt alle die, die seine Freizeit machen können, zum Besuch ein. Vieles es auch nicht die Schätze fremder Länder, so wird man doch in ihm die sächsische Heimat kennen lernen, und das ist ein Gewinn, den man nicht hoch genug einschätzen kann. Das Museum ist täglich von 9–2 Uhr, Mittwoch und Sonnabend auch noch von 4–6 Uhr und Sonntags von 11–1 Uhr geöffnet.

+ Die Waller des Papiergeldes. Das unter derzeitiges Geld einen der gefährlichsten Papierträger bildet, ist seit langem bekannt und durch viele Untersuchungen im einzelnen nachgewiesen. Mit der zunehmenden Verbreitung des Papiergeldes hat sich dieses Übel natürlich nicht verringert. So hat eine vor kurzem in Italien vorgenommene Untersuchung ergeben, daß sich auf einem Ein- und Zwei-Eurochein im Durchschnitt 100 Millionen Waller befinden. Diese Zahl liegt in einzelnen Fällen bis auf 150 Millionen. Außer Waller gewöhnlicher, harmloser Art handelt man die verschiedenen Arten, besonders Eitererreger der verschiedenen Art. – Man hätte sich also, Papiergeld an die Lippen zu bringen.

+ Merzdorf. Zu dem Unglüx in der Zschau, das zwei junge Menschen einen tödlichen Tod finden ließ, sei dem vorläufigen Bericht in Nr. 173 des Tageblattes noch folgender Nachtrag gegeben: Die beiden Vermissten waren Bedienstete im Polizeidienst. Gute hier: Willi Wessle, 21 Jahre alt, aus Merzdorf, und Georg Gläser, 20 Jahre alt, aus Chemnitz. In der 8. Abendkunde des Dienstes haben sie nach der Tagesarbeit noch ein Abendbad nehmen wollen. Sie sind zu diesem Zwecke in der Nähe der Merzdorfer Brücke in das Wasser gegangen, wie es sich aus den abgelegten Kleidern ersehen hat. Was sich dann bis Mittwoch früh, da man die Leichen beider am Sachsenburger Weide aus der Zschau herausgeholt, abgespielt hat, ist ein unglaubliches Rätsel. Niemand kann sagen, woher der eine in Lebensgefahr gestanden hatte und der andere ihn erreicht wollte oder ob ein tödliches Geschwür beiden zugestoßen ist. Die Leichen rauschen in die Zschau, das Zeugnis als arbeitame, dienstwillige Helfer in der Landwirtschaft erworben.

132

Volksfest, verbunden mit Königschießen in Frankenberg



Das diesjährige Volksfest, verbunden mit Königschießen findet vom 31. Juli bis mit 7. August statt. Alle Freunde des Schießens und der Volksfeste werden zur Teilnahme an demselben freundlich eingeladen. Für angenehmen Aufenthalt auf dem Festplatz durch die große Festhalle mit Ballräumen u. verschiedenen anderen Gaststätten ist bestens georgt, wie auch mannigfache Abwechslung durch Schaubuden, verschiedene Sehenswürdigkeiten und Möglichkeiten dem Publikum geboten ist.

Die öffentlichen Anzüge finden am 1. und 2. Sonntag nachmittags 2 Uhr vom Hotel Ross aus statt, den 1. Sonntag früh 5 Uhr Morgen und 6 Uhr Nevelste, Freitag großes Feuerwerk.

Das Schießen beginnt Sonntag und Montag nachmittags 4 Uhr, am Dienstag von früh 10 Uhr an.

Um Unglücksfälle zu verhüten, warnen wir, während der Schießzeit die Schießlinie zu passieren.

Die Privat. Schiebenschützen-Gesellschaft.

Welt-Panorama, Humboldtstr. 7.

Von morgen Sonntag an.
Die wundervollen Aufnahmen von Südafrika.
Es lädt zum Besuch ein Hermann Barthold.

Tanzpalast Schützenhaus

Morgen Sonntag, zum Schießen
von nachmittags an.

Feine öffentl. Ballmusik.

Starbesetztes Orchester. — Neueste Tänze.
Es lädt von Stadt u. Land freundlich ein Emil Alschner.

Hochwarte

Morgen Sonntag, von nachmittags an

:: Feine öffentliche Ballmusik ::

Hierzu laden freundlich ein E. Schreiber u. Frau.

Balldaus Stadtpark

— Telefon 302. —
Morgen Sonntag, nachmittags 4 Uhr

:: Grosser Elite-Ball ::

Schnoidige, volle Musik.

Freundlich laden ein Emil Müller u. Frau.

, Lützelhöhe“

Halte allen Besuchern des Schützenfestes, sowie allen Bewohnern von Stadt und Land meine in der Nähe des Festplatzes gelegenen schönen Lokalitäten und schattigen städtischen Gärten zu freundlicher Einkehr bestens empfohlen.

Gute Speisen und Getränke ff. Brühwürstchen in bekannter Güte

Morgen Sonntag von nachmittags an

Feine öffentliche Ballmusik

gespielt von der Kapelle Kaiser.

Es lädt freundlich ein Hermann Berger.

Gasthof Nerge, Gunnersdorf

Bringt zum Schützenfeste seine freundl. Gastzimmer, sowie seinen kleinen, häuslichen, zug- und staubfreien Park in empfehlende Erinnerung.

ff. Speisen und Getränke.

Morgen Sonntag von nachmittags an

starbesetzte öffentliche Ballmusik

Es regen Besuch lädt freundl. ein B. Steinert.

Kuchenhaus

Morgen Sonntag von nachmittags 4 Uhr an

starkbes. Ballmusik.

Hierzu lädt freundlich ein Richard Wagner.

Gasthof z. Brettmühle, Ch.-Ebersdorf

Sonntag, den 31. Juli:

Großes öffentl. Volks-Bogel-Schießen,

Anfang 8 Uhr

verbunden mit öffentl. Ballmusik.

Hierzu lädt freundlich ein Agnes verlo. Pöhl.

Gasthof z. Linde, Niederwiesa

Morgen Sonntag von nachmittags an

starkbes. öffentliche Ballmusik.

Es lädt freundlich ein Otto Dörfeldt.

Schützenhaus Hainichen.

Morgen Sonntag: Feine öffentl. Ballmusik. Groß.

Hierzu lädt freundlich ein A. Kraus.

Während der Schützenfestwoche empfiehlt

täglichfrische Brühwürstchen

Friedrich Teichmann, Kirchgasse 3.

Heute Sonnabend von 4 Uhr an, sowie während

des Schützenfestes:

ff. Brühwürstchen ff.

von bekannter Güte

empfiehlt Max Leber, Chemnitzer Straße.

Kochre mit Gas!

Schützenfestplatz Frankenberg.

Während des Schützenfestes vom 31. Juli bis 7. August

Kristall-Palast : Tanz-Salon :

Unwiderrücklich nur 3 Tage

Sonntag — Montag Dienstag das wunderbare

Großstadt-Programm

Sonntag nachm. 4 Uhr große

Erlösungs-Vorstellung.

feiner öffentl.

Ball,

gespielt vom Stadtorchester.

Neueste Tänze.

Alles nähere siehe spätere Annoucen.

Für gute Speisen u. Getränke ist reichlich gesorgt.

Vorzügliche Weine.

Um gültigen Zuspruch bitten — die gemeinsamen Pflichter:

Georg Müller, „Deutsche Schänke“. Tel. 211.

Emil Alschner, „Schützenhaus“. Telefon 189.

: Hopfenblätte :

Täglich

grosser Fest-Rummel

mit

jämmer Unterhaltung

Spezialität:

Brühwürstchen.

mit Salat.

Alles nähere siehe spätere Annoucen.

Schützenplatz!

Restaurant und Café Balz

empfiehlt während des Schützenfestes sein festlich dekoriertes Zelt zur freundl. Einkehr.

Gute Getränke.

Gute Speisen.

Reichhaltiges Konditorei-Büfett.

Fortwährend entreefreies Unterhaltungskonzert

Kurort Elsterberg

von Clara Bauer

empfiehlt sich während des Schützenfestes als schönster Aufenthaltsort und lädt von Stadt und Land zum Besuch freundlich ein.

Ich werde mit ff. Bieren, Limonade, Selterswasser, ff. Kaffee und Kuchen, Aufschlitt, nur v. hausgemachten Wurstwaren, rohen und gekochten Schinken, sämtl. Fischwaren, ff. marinierten Heringen bestens aufwartet. — Fürner empfiehlt Zigaretten, Zigarren, Schokoladen, Kokosnuss, Kameranüssen u. v. m.

Freitag, 5. August: Schlachtfest

Abends: Neues Sauerkraut mit Bratwurst. Ich bitte, mein Unternehmen gültig zu unterstützen. Hochachtungsvoll Clara Bauer.

Telegramm!

Zum Schützenfest wieder eingetroffen:

F. H. Morgensterns Glücksrad

Zur Verlosung kommt nicht mehr wie früher

eine fette Gans,

sondern jetzt kann man recht hübsche Wirtschaftsartikel aus Aluminium oder auch ein Körbchen Eier gewinnen.

Gleichzeitig empfiehlt ich allen Festplatzbesuchern meine selbstgebackenen Konditorei- und Zuckerwaren und sonstige Erfrischungen. — Stand des Zelten am unteren Eingang an der Firma erkennbar.

Um gültige Unterstützung bittet F. H. Morgenstern von

Kaffeehaus „Zur Lerche“

Frankenberg

schönstes u. modern eingericht. Café am Platze

empfiehlt seine freundlichen Lokalitäten.

Sonntag, 31. Juli:

Künstler-Konzert

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

Konditorei-Büfett

ff. Bohnenkaffee, Kakao, Schokolade, Tee.

Hierzu lädt freundl. ein Walter Wendrock u. Frau.

Restaurant „Z. Tunnel“

Zöpferstraße 14

bringt seine beliebt eingetragenen Lokalitäten während des Schützenfestes in empfehlende Erinnerung.

Gutgepflegte Biere.

ff. Weine.

Deutsche Eiche

hält seine Lokalitäten, sowie Garten mit grosser Veranda werten Vereinen zur Abhaltung von Sommerfesten bestens empfohlen.

Max Wiegand.

Restaurant „Saxonia“

Frankenberg

Bringt zum Schützen- und Volksfest meine Lokalitäten in freundliche Erinnerung.

Musikalische Unterhaltung zu jeder Zeit.

Um gültige Unterstützung bittet Willy Weber.

Erdbeeren u. Kirschen

zu 1/2 u. 1/4 Pfund-Dosen

empfiehlt bestens

Rudolf Eckert,

am Markt.

Schokolade!

Kakaol.

bekannt. Prima-Dörfchen.

M. Grund, Leichstraße 1

Vogelfutter

für alle Arten

Zier- u. Singvögel

findet man best. gut in der

Widder-Drogerie.

Für die freundlichen Aufmerksamkeiten, die uns auffällig der Geburt unseres Töchterchens erwiesen worden sind, danken wir nur hierdurch herzlichst.

Lothar Schieck

Marga Schieck geb. Richterling.

Am 30. Juli 1921.

Meine Verlobung mit Fräulein

Elsa Phile, Frankenberg

beehre ich mich anzuseigen

Alfred Eichenberg

Radeberg b. Dresden. Im Juli 1921.

Seien eine Grüsse u. „Guten Tag. Gräfl. Park, Lichtenwalde“ Str. 60

Großmutter's Mahnung!

Die regendsten Zeiten.

Kinder spricht. Die Zeit wird kommen,
Kinder spricht nicht wie's uns umwelt, an
sonst ist sie nicht so gut, und sie ist sehr
sehr mit geringem Gesicht.

So kam der Stoff am Weg steht.

Fühlt ihr nicht wie's in der Luft steht,

Seien unheilbringend ruht,

Wie die eisige Erde mit dem Kind

reinigt. Kinder spricht die Frucht

der Erde nach Lust nach Menschenheit?

Kinder spricht. Das trockne Gras

Reicht ampos das Hungerzeit,

Und den Tropfen Regen fällt Langsam

Was mit Hoffnung zu erstreuen

Draußen trockne Gras und Raut

Und wie kommt dann die Frucht

Unter Sünde bringt die Schuld

Dass der Herr uns so verachtet!

Unter Sünde, die ist Schuld

Hoffnab, Ruhe und Gottselig,

Kein Gehoriam, keine Lust,

Und sein Glauben weit und breit

Euer Stolz — die Willenskraft

Euer Endziel — Ehr und Gold

Röntt ihrs lieben — das durch lie, er und

Nat ein Tropfen Regen fällt?

Und wie kommt dann die Frucht

Kinder betet. Ich bin witz —

Bezieh zum Niemand mehr

Und so geht mit Alten doch immer

Dort vom Schatz die Bibel her.

Kinder betet! Ich hirs muß —

Ob auch zwinge die bittere Not:

Rufet zu dem Herzen der Welt:

Gebt uns unter täglich Brot!

Sonntagsgedanken.

Die Evangelien stammen aus einer Zeit, in der Wunder, man darf sagen, fast etwas Alltägliches waren. Man fühlte und lobte von Wundern umgeben — fernwegs nur in der Sphäre der Religion. Heute sind heute, abgesehen von einigen Spiritualisten, gewöhnlich die Wunderfrage ausschließlich mit der Religionsfrage in Beziehung zu setzen. In jener Zeit war das anders. Der Zwecken, aus denen Wundersprudeln, gab es viele. Irgendeine Gottheit wurde allerdinge wohl bei jedem als wahrhaft vermutet; aber nicht zu jedem Gott stand man in einem religiösen Verhältnis. Den strengen Begriff setzte, den wir mit dem Begriffe Wunder verbinden, kannte man damals noch nicht. Erst mit der Erkenntnis von Naturgesetzen und ihrer Geltung hat er sich eingestellt. Bis dahin gab es keine sichtbare Einsicht in das, was möglich und unmöglich war. Regel und was Ausnahme sei. Wo darüber aber Unklarheit herrschte, bewies diese Frage überhaupt noch nicht sehr gefestigt wird, ob es kein Wunder im strengen Sinn des Wortes. Eine Durchbrechung des Naturzusammenhangs kann von niemand empfunden werden, der noch nicht weiß, was Naturzusammenhang ist. So kommt die Wirkung für jene Zeit gar nicht die Bedeutung haben, die sie für uns haben. Für sie waren alle Wunder eigentlich nur außerordentliche Ereignisse und so bildeten sie auch eine Welt für sich, so stand es ewig fest.

dass diese andere Welt von ungängigen Stellen in die unfrige gehoben sind.

Wir sind der unerschütterlichen Überzeugung," so sagt Adolf Harms an einer Stelle, "dass was in Raum und Zeit geschieht, den allgemeinen Gesetzen der Bewegung unterliegt, doch es also in diesem Sinn, d. h. als Durchbrechung des Naturzusammenhangs, keine „Wunder“ geben kann. Aber wir erkennen auch, dass der religiöse Mensch — wenn ihm wirklich die Religion durchdringt und er nicht nur an die Religion anderer glaubt — dessen gewiss ist, dass er nicht eingedrungen ist in einem blinden und brutalen Naturlauf, sondern dass dieser Naturlauf höheren Zwecken dient, besagt, dass man ihn durch eine innere göttliche Kraft so zu begreifen vermag, dass alles zum besten dienen muss. Diese Erfahrung

machte sie in das Wort zusammenfassen: Wir können zwar werken von der Macht und dem Dienste des vergangenen Wesens — wird an den einzelnen Geschichten immer wieder wie ein Wunder empfunden werden. Sie ist von jeder höheren Religion anerkannt. Diese würde zusammengehen, wenn sie aufgabe." Jene Erfahrung aber gilt ebenso für das Leben des einzelnen wie für den großen Gang der Menschheitsgeschichte. Wie streng und klar muss aber dann das Denken eines religiösen Menschen sein, wenn er trotzdem an der Existenz der Unverbrechlichkeit des räumzeitlichen Geschehens festhält? Wer kann sich wundern, dass selbst hohe Geister die Gebote nicht rein zu scheiden vermögen. Und da wir alle in erster Linie nicht in Begriffen, sondern in Anschauungen leben und in einer Bildersprache wie läuft es sich vermeiden, dass wir das Göttliche und das, was zur Freiheit führt, ausspielen als eine mächtige Kraft, die in den Naturzusammenhang eingreift, ihn durchsetzt und aufhebt? Diese Vorstellung wird bleiben, so lange es Religion gibt.

Endlich der Naturzusammenhang ist unverbrechlich, aber die Kräfte, die in ihm tätig sind und mit anderen Kräften in Wechselwirkung stehen, kennen wir längst noch alle nicht. Wir kennen noch nicht einmal die materiellen Kräfte sinnlos und den Spielraum ihrer Wirkungen, wir wissen aber noch viel weniger von den physischen Kräften. Wir sehen, dass ein starker Wille und ein überzeugter Glaube einwirken auch auf das leibliche Leben und Erlebnisse herzuzaufen, die uns Wunder sind. Wer hat hier bisher den Bereich des Möglichen und Wirklichen sicher abgrenzen? Niemand. Wer kann sagen, wie weit die Entwicklungen der Seele auf die Seele und der Seele auf den Körper reichen? Niemand. Wer darf noch behaupten, dass all das, was aus diesem Gebiet am Klaffenden zutage tritt, nur auf Täuschung und Irrtum beruht? Des Wunderbaren und Unverstehlichen gibt es also genug. Weil wir das heute wissen, sind wir auch vorzüglicher und im Urteil zurückhaltender geworden gegenüber Wunderberichten. Dass die Gabe in ihrem Lauf so stillgehenden, dass eine Gabe gesprochen hat, ein Gesetz durch ein Wort gestillt worden ist, glauben wir vielleicht schwer. Aber, dass Wahre gingen, Blinde seien und Taube hören, werden wir nicht tutzhand als Illusion abweisen.

Ein neuer Weg?

(Der wirtschaftliche Teil des sozialdemokratischen Programms entwirkt.)

Der von der Programm-Kommission der Mehrheitssozialdemokratie im Auftrage des sozialen Parteitages mehrfach ausgearbeitete und der Öffentlichkeit vorgelegte Entwurf eines neuen sozialistischen Paroleprogramms hat in den mehrheitssocialistischen Parteiteilen eine so ablehnende Aufnahme gefunden, dass man voraussichtlich diesen Entwurf nur als

es deshalb auch nicht für nötig, irgend welche Rücksicht zu nehmen.

Nachdem sie sich mit verlebender Gründlichkeit rings im Kämmer umgeschaut und auch Frau Ingeborg ein saches graues Wollkleid genau inspiziert hat, geht sie ihrem Ton etwas Leutseligkeit-Herablassendes gebend direkt auf ihr Ziel los.

"Sie haben eine Tochter, wie ich hörte?"

"Ja."

"Ich brauche eine Kammerzofe. Und wenn Ihre Tochter sich zu dieser Stellung eignen sollte —"

Frau Ingeborg steht auf und bläst Lady Diana an.

"Meine Tochter — Kammerzofe? . . . Ich höre wohl nicht recht —"

Eine feiner empfindende Natur als Lady Diana würde in der stolzen Haltung dieses edelschönen Kopfes, in dem ganzen würdevollen Benehmen sofort die "Gleichberechtigung" erkannt und respektiert haben.

Nicht so Lord Arthur's Schwester.

"Warum nicht?" spöttelt sie. "Der Waler ist Stallmeister. Die Mutter war jedenfalls auch ein Dienstbote — warum sollte nicht die Tochter —"

Frau Ingeborg preist die Rähne fest aufeinander. Sie möchte ausschreiten vor Empörung über die unerhörte Beleidigung möchte es dieser Unverschämten ins Gesicht schläfern, dass sie —

Doch nein. Hat Lady Diana im Grunde genommen nicht recht? Nur, dass sie mit solch rücksichtsloser Offenheit ausspricht, was andere vielleicht nur denken!

"Ich bedauere, Ihnen nicht dienen zu können," erwidert sie, sich misslich zur Höflichkeit zwangend.

"Warum nicht?"

"Meine Tochter eignet sich nicht für die vorgesetzte Stellung."

Ein hochdrückt molanter Zug verzerrt Lady Diana's Lippen.

"Es wäre wohl meine Sache, dies zu beurteilen, meine Tochter. Rufen Sie Ihre Tochter!"

"Meine Tochter ist nicht zu Hause."

Mehrgerichtet erhebt sich Lady Diana.

"Das hätten Sie gleich sagen sollen!"

"Sie haben mich ja nicht danach gefragt!"

"Ein böser Blick aus den wasserblauen Augen streift die ernste Frau, die erhobenen Hauptes, die schmale, aber durch vieles Arbeiten stark mitgenommene Hand auf die Lehne eines Stuhles gestützt, so stolz und selbstbewusst vor ihr steht. Dann winkt sie der Marchesa.

"Kommt, Tante!"

Witt dem ihr eigenen hilflosen Lächeln auf dem gutmütigen verschwommenen Gesicht folgt die alte Dame sofort der Aufforderung, da ihr die Unterredung überaus peinlich war und sie sich nur aus Angst vor der bestürzt ihrer Nichte schweigend verhielt.

Um der Tatsache zu entgehen, dass Lady Diana nochmals um.

Discussionsgrundlage des kommenden, Göttinger Parteitages bewegen wird, um erneut durch weitere Kommunikationsarbeiten an dem erarbeiteten neuen Programm arbeiten zu lassen. Die

Aufgabe, die den Mitgliedern der Programm-Kommission gestellt war, lebt darunter, doch man auf der einen Seite sehr wohl erkennt, dass die Forderungen des alten Erfurter Programms mit den fortanigen Entwicklungsmöglichkeiten nicht in Übereinstimmung gebracht werden können, während man aber auf der anderen Seite an den grundlegenden sozialistischen Dogmatik festhält. So kann dieser Programmenvorschlag keine grundlegende Einstellung insbesondere zu den wirtschaftlichen Problemen bieten, sondern muss ihm ausdrücklich darauf bestritten, gewisse allzu sehr überholte Vorstellungen des Erfurter Programms folgen zu lassen.

Man trifft vielfach in nicht sozialistischen Kreisen die Ansicht an, dass dieser Programmenvorschlag doch ein Zeichen dafür sei, dass die künftige Zusammenarbeit der demokratischen und republikanischen Parteien Deutschlands auch auf wissenschaftlichem Gebiet eine wesentliche Erleichterung erfahren könne. Gegen solchen optimistischen Aufsichtungen wirkt uns nicht anzuschließen. Nach wie vor ist dieses Programm von dem Grundzustand befreit, dass der Kapitalismus Ausgangspunkt aller Instabilität, wirtschaftlichen und sozialen Schaden sei. Nach wie vor wird behauptet, dass die kapitalistische Gesellschaft sich zur Lösung der großen wirtschaftlichen und kulturpolitischen Aufgaben unserer Zeit als unfähig erwiesen, und das mit ihrer Entwicklung sich die wirtschaftliche Ungleichheit gezeigt habe. Diese in der Einleitung des neuen Programms enthaltenen Behauptungen stellen in der Form zweifellos eine sehr wesentliche Abweichung gegenüber der schärfsten Polemik des Erfurter Programms dar.

Inhaltlich stehen wir aber hier keineswegs die gleiche Verfehlung der außerordentlichen Leistungen des kapitalistischen Zeitalters für den Aufstieg der allgemeinen Volkswohlfahrt. Man darf doch nicht vergessen, dass das große Problem der Ernährung und Bedürfnisbedeckung der gewaltigen Volksvermehrung in Deutschland in den Jahrzehnten der Vorkriegszeit, die zwischen den ursprünglich vorhandenen Wirtschaftsgütern und der Volkszahl vorhandene Diskordanz, nur durch die ungeheure Intensität der kapitalistischen Wirtschaft, ihrer internationalen verkehrswirtschaftlichen Marktbedeutung überwunden wurde. Gerade jetzt in unserer Gegenwart, wo diese in der Vorkriegszeit fast völlig erreichte Harmonie durch die Kriegswirkungen und den Friedensvertrag fast restlos zerstört worden ist, wo wir erneut mit noch größerer Dringlichkeit als in den 70er und 80er Jahren vor der Aufgabe gestellt werden, das Wohlergehen zwischen den wirtschaftlichen Gütern und den aus der Volksmasse aufsteigenden lebensnotwendigen Bedürfnissen auszugleichen, ist es notwendig, an dieses historische unumstößliche Verdienst kapitalistischer Privatwirtschaft in unserer jüngsten Vergangenheit zu erinnern.

Während in den Einzelforderungen des neuen Programmvorschlags fast stets als Forderung die sozialistische Gemeinschaft aufgestellt wird, wobei offen bleibt, was man sich in Einzelfällen darunter vorzustellen hat, wird dieser Begriff in der Einleitung der früheren sozialistischen Doktrin: Vergesellschaftung der kapitalistischen Produktionsmittel gleichgestellt.

Die besondere Forderung: Vergesellschaftung der kapitalistischen Produktionsmittel könnte vielleicht den Gedanken nahelegen, dass man hier nicht mehr die Vergesellschaftung des gesamten Privateigentums an Produktionsmitteln fordern möchte. Da ist es nun von besonderem Interesse, dass in dem die Vaterstotzen behandelnden Teil des Entwurfs in so unzinniger Weise die Vergesellschaftung des Grund und Bodens gefordert wird, dass z. B. Edward David in einem Vor-

"Ihre Tochter soll sich heute nachmittag bei mir melden... gegen fünf Uhr. Ich will sie mir selbst ansehen."

Frau Ingeborg antwortet nicht. Nur ihre dunklen, tiefliegenden Augen, die unverwandt Lady Diana ansiedeln, reden.

"Hören Sie nicht?" ruft diese erbost.

"Ich höre."

"Dann sorgen Sie dafür, dass mein Befehl ausgeführt wird!"

Frau Ingeborg ruft ein paar Schritte vor.

Beruhigen Sie, Lady Douglas — aber Sie haben mir nichts zu befahlen. Mein Mann ist der Untergabe ihres Bruders; aber ich und meine Tochter sind frei zu tun, was uns beliebt."

Lady Diana reibt ihre wasserblauen Augen weit auf vor Entzücken.

Eine solche Antwort ihr, der Polizei-Babyl! Der Schlossherren! Und von wem? Von der Frau eines Dieners ihres Bruders! Unerhört!

Das sollen Sie mir bilken," knirscht sie. "Mein Bruder wird Ihren Mann entlassen. Sofort —"

"Das ist seine Sache."

Wutentbrannt reicht Lady Diana an der Schleife ihres historisch-sarbenen Rockes, gibt ihrem federgeschmückten Rembrandthut einen ärgerlichen Stoß und schleicht ohne Gruss mit der Miene einer beleidigten Königin hinaus.

Achselzuckend, wie um Entschuldigung bittend, folgt die Marchesa.

Eine Weile noch verharzt Frau Ingeborg an derselben Stelle.

Dann begibt sie sich wieder an ihre Arbeit — ruhig, gelassen, als wäre nicht soeben noch ihr ganzes Innere in Aufruhr gewesen.

Ihr großer dunkler Blick ist nach innen gerichtet. Er umfasst das ganze Leben, mit seinen Leidenschaften, seinen Praktiken, seinem Glanz...

Unten rasselt Lady Dianas Equipage von dannen.

Wochen sind vergangen.

Wenn Frau Ingeborg gegangen ist, ihr Mann wird sie in seiner Stellung bei Lord Douglas verlieren, so befand sie sich im Zertum.

Aber hatte Lady Diana versucht, die Frau des Stallmeisters bei ihrem Bruder anzuschwärzen. Aber Lord Douglas zuckte nur spöttisch die Achseln und ging auf das Thema nicht weiter ein.

Als er gesehen, dass bei der retzenden Billa nichts zu erreichen ist, nahm er sich vor, sie zu schneiden.

Doch merkwürdig: je mehr er sich bemüht, die sternliche Eleganz gestaltet, das garte Gesichtchen, die großen Brillenäugenaugen zu vergessen — umso lebhafter liegen all diese Neias des kleinen sozialen Kusses.

Wirtschaftskritik der Programm-Kommission entgegenhalten konnte, daß sie hier weitstrebend und doch klar vorgehe als das Programm der Kommunistischen Partei Deutschlands, daß in seinem agrarwirtschaftlichen Teil für die landwirtschaftliche Kleinbetriebsform im Eigentum der Bevölkerung des Bodens eintritt. Ebenso findet man im Kapitel zum Wohnungswesen eine allgemeine Vergeellschaftungsforderung für Grund und Boden, im Kapitel Gesundheitspflege wird die Übernahme des gesamten Heil- und Gesundheitswesens in den Gemeinbetrieb unter Beteiligung jeglicher privatkapitalistischer Wirtschaftsform gefordert; zwei weitere deutliche Beweise dafür, wie falsch die Auffassung ist, daß dieser Entwurf ein Zeichen für eine grundlegende Neuorientierung der Mehrheitssozialdemokratie, eine Überwindung des Erfurter Programms sei. In dem Teil Kommunalpolitik und Sozialpolitik findet man eine unendliche Fülle von Forderungen, die in keinerlei Verhältnis zu den finanziellen Leistungsgrenzen unserer Zeit stehen. Es betrifft peinlich bei einer Partei, die sich so nachdrücklich zur demokratischen Idee definiert, daß sie in ihrem Programm keine Mahnung zur Pflichterfüllung im Staat, in der Gemeinschaft bringt, sondern sich ausschließlich damit beschäftigt, Ausgabenstellungen für die anderen, für Reich, Länder und Gemeinden zusammenzustellen, wobei dann restlos übersehen wird, daß diese gesellschaftlichen Verbände nicht außerhalb des Volksganzen liegen, sondern auf ihnen selbst ruhen, aus ihnen erwachsen und in ihrer Leitung dem Einzelnen gegenüber bestimmt werden durch das, was das Einzelne ihnen gegenüber leistet.

Der Entwurf ist ein deutscher, für den Sozialisten tragischer Beweis für das Versagen des Sozialismus gegenüber den Problemen der neuen Zeit.

Eine deutsche Frau

Aus den Feindseligkeiten, die die oberösterreichische Stadt Tarnowitz während ihrer Besetzung durch polnische Insurgenten durchgeführt hatte, verdient folgender Vorgang der Vergessenheit entstehen zu werden. Die Mut der Insurgenten richtete sich in der Hauptstadt gegen das Realgymnasium, das vor der Einnahme durch die Polen dem deutschen Selbstschuh als Festung gedient hatte. Unter dem Hagel der Maschinengewehrgarben und des Minenwerfers wälzte die Gattin des Gymnasialdirektors Professor Hülsmeier, Kreisvorstehernden der Deutschen Volkspartei, ihres Amtes als Pflegerin der Verwundeten des deutschen Selbstschuhes, von ihren Posten auch dann nicht weichen als die Insurgenten von dem Gymnasium Besitz ergriffen, ihre Wohnung demolierten und sie und ihren Gatten, der flüchten mußte, mit dem Tode bedrohten. Nach Wochen furchtbarster Qualen, in denen die Haare bleichten und junge Leute alt wurden, marschierten endlich die Engländer ein. Noch im Angeicht der in der Stadt befindlichen Insurgenten aus schwärzlichen, weißen und roten Tuchstreifen eine Fahne zu nähern, war das Werk eines Augenblicks. Als sich niemand bereit fand, auf dem Dache die polnische Fahne mit der deutschen zu vertauschen, schaute die Dame sich nicht, Männerkleidung anzulegen und unter Lebensgefahr aufs Dach zu klettern, um die Fahne hochzuziehen. So grüßten, weithin lauschend, die alten, ruhmvollen schwarzwälder Farben die einziehende englische Truppe. Die Aufforderung der Engländer, die Fahne wieder zu entfernen, lehnte die deutsche Frau mit der Begründung ab, daß das Gymnasium, als Vollwerk deutscher Kultur, durch die polnische Fahne entweiht und deshalb durch die deutschen Farben wieder geheiligt werden müsse. Den verdrehten Engländern blieb nichts anderes übrig, als selbst für die Entfernung der Fahne Sorge zu tragen, die — mag auch die slawische Fazit für einige Jahre über Tarnowitz hinwegbringen — hoffentlich nicht zum letzten Male auf dem dortigen Gymnasium als Wahrzeichen deutscher Treue geweht hat. General Höser ehrte die mutige Tat der deutschen Frau mit dem schwäbischen Adler 1. Klasse.

Ermste und heitere Wochennachklänge.

Franzenberg, den 30. Juli 1921.

Hundstage hell und klar, zeigen an ein gutes Jahr — so heißt es bekanntlich in einer alten Bauernregel. In Wirklichkeit erleben wir augenblicklich aber eine Reihe Folgen allzualter Hundstage, die alles anderes als gut sind. Die mordähnliche Hitze der letzten Wochen hat die Bäume zum Teil so verbrannt, daß in verschiedenen Gegenden an einer Grummelwelle bald gar nicht mehr zu denken ist. Die unmittelbare Folge dieser nicht wegzuleugnenden Tatsache ist ein Steigen der Wucht und Butterpreise. Der morgen zu Ende gehende Juli hat es eben ein bisschen zu gut mit uns gemeint. In diesem Jahre braucht sich kein Badegast oder Tourist lästige Bräune an die Wangen zu reiben. Dieses Jahr hat die Sonne diese Arbeit selbst und gründlicher als der beste Hostijer erlebt. Die Sonne ist auch schuld daran, daß die Natur allzu frühzeitig ein herbstliches Gedränge bekommt. Das Laub der Bäume, hauptsächlich der Rastanien, fällt schon in einem Umkreis zur Erde, als zeigt der Kalender den Ausgang des Herbstes an. Am meisten dürften die Brauerseen von der anhaltenden Hitze profitieren, denn die brennenden Sonnenstrahlen lassen nicht nur auch beim angestrengtesten Nichtsun den Schweiß von der Stirne rinnen, sie erzeugen auch einen kaum zu bändigenden Durst und — zu bezahlenden Durst. Leider hilft aber das Trinken nicht allzuviel. Wer viel trinkt, muß auch viel schwitzen — vom Zahn heutzutage gar nicht zu reden. Gegen die Hitze hilft auch kein Bejagen der bekannten Weisheit: „Wenn im Juli die Sonne steht, geh' in den Schatten, da merkt du's nicht.“ Der Schrei nach Wasser beginnt. Regen wird nachgerade zur Tagesparole. Auch in den Badeorten und Sommerfrischchen, wo bekanntlich nichts erwünschter ist als sonniges Wetter, wartet man mit Schmerzen auf eine Abflöhnung der Temperatur. Dort kann man ohne Unterbrechung den klassischen Satz aus Frize Blümchens „Gut Heil-Brief an die deutschen Turner“ zu hören bekommen: „5° Bier kriegt man immer dünnere und die Gegend immer dicker!“ Zu einer sörmländischen Landplage werden in diesen Wochen die täglich in immer vermehrter Anzahl austreibenden Autos. Hauptsächlich sind das Verhalten der bayrischen Regierung, mit Rücksicht auf die erholungsbedürftige Bevölkerung wenigstens an Sonntagen das Fahren der Vergnügungsfahrzeuge zu verbieten, auch anderswo Nachahmung. In Sachsen z. B. soll der Staub der Landstraßen auch nicht gefünder sein als in Bayern. Eine weitere Plage der heißen Sommerwochen sind die Fliegen, die sich ihr Domizil nicht erst durch das Wohrkangsamt nachweisen lassen, sondern frech und munter Platz nehmen, wo sie die Flügel hintragen. Da sie als Krankheitsüberträger bekanntlich gefürchtet sind, darf das Mittel mit ihnen nicht allzuweit gehen, nur sollte man keine Fliegengiftspraymittel anwenden, die ein allzu langsam qualvolles Ende der Tiere verursachen, denn schließlich haben selbst die Fliegen auch eine Empfindung für den Schmerz. Der übermorgen beginnende Monat August hindeutet bei seinem Einzug schon viele

Gelder leer. Der Wind weht bereits über reichlich viel Stoppeln, ein mahnendes Zeichen davon, daß es möglich den Berg abwärts geht. Der Winter empfiehlt sich bereits heute schon verschiedentlich, vor allem in den Aussforderungen, sich rechtzeitig mit Heizvorhalten einzubedenken. Das mag in der Zeit, in der das Thermometer im Freien auf 40 Grad steigt, etwas erscheinen. Aber besser ist besser, denn die überzählige Wärme dieses Sommers lädt sich leider nicht auf Gläser füllen. Alles Voricht und Umsicht sind nicht nur die Stühlen des Porzellanladens, sondern auch die Voraussetzungen für eine warme Stube für die Tage, in denen es draußen weiter und schnell ... R. Löt.

Aus Heimat und Vaterland

Franzenberg, den 30. Juli 1921.

Sommer-Gewitter.

Der Sonne sengende Glüten lagen schon lange bedrückend auf der durstenden Landschaft. Die Bäume zeigten ausgebrannte Flecken, die Bäume an der Landstraße waren bestaubt und lachten matt ihre Zweige. Sauste ein Auto über die stille Landstraße oder flügte ein Radler dahin, so quoll eine Wolke feinen Staubes auf, die bei Windstille in der Lust hängen blieb, bei Wind über den Chausseegraben in die Felder getrieben wurde, wo die Landleute eilig mit dem Einernen beschäftigt sind. „Jetzt kommt ein Gewitter“, sagte der Nachbar. Und er hat recht gehabt. Die Grille im Grase hörte auf zu zirpen; allerhand Räder und Spinnern rannten wie in Vorahnung des Kommen den über den Weg. Das Lied der Vogel schwieg bis auf einzelne fast angestoppte Stimmen. Heda! was bringt da plötzlich ein fühlbares Rütteln vom Wellen herüber? Und zieht dort darüber am Horizont die schwarze Mauer herauf? Horch! Lang nicht von irgendwo her ein dumpfes Rollen? Auf einmal zieht die Sonne ihren blendenden Schein zurück. Eine angestoppte Stille liegt über dem Gelände; nur aus der Ferne hört man noch das Knarren eines hochbeladenen Wagens, der zur Scheune schwankt. Oben am Himmel scheinen sich Berge aufzutürmen — Wollenballen von riesenhaften Dimensionen. Wie fühlst das auf einmal wird! Wie kommt sich das ganze Landschaftsbild so sehr verändert? Alaf! Alaf! Da schlagen auch schon ein paar derbe Tropfen in die Staubwolke der Landstraße, das darin kleine Löcher entstehen. Und gleich darauf läuft eine Feuerflamme durchs Wollengebirge und ein furchtblicher Krach heult mit nachdrückendem Rollen und Rütteln über's Land. Gleich darauf liegt der Sturm ein, den Staub gleich Kurven vor sich her segend und die Bäume niederrückend, das ließen und schütteln. Paff! Da stieg ein langer abgerissener Wall quer über den Weg. Und jetzt prallt es so zu allen Seiten. Ein jähres Wollenbruch schlägt seine Waffenmassen zur durchlöcherten Erde, daß sich das noch stehende Getreide tief lagert und in den Furchen der dichten Kartoffel- und Rübenberde bald das Wasser steht. Blick auf Blitze; Krach auf Krach. Und dazwischen das Prasseln des Regens. — Über da läuft's sich auch schon im fernsten Westen. Der Regen läuft nach. Die Wollenmassen zerreißen und ein blauer Himmelsfleck wird sichtbar. Das Wasser verzerrt, ferne verrollt der Donner; man sieht im Osten die sprudelnden Regenstreifen. Die Chaussee ist wie blank gewaschen. Erste, schwüchte Vogelstimmen werden wieder hörbar. Nah aus dem Waldchen Rudels Au. — Da — verhöhrend, beruhigend, segnend, zeigt sich buntkärrig der Regenbogen. — Gott bat geholfen! — Wir haben's gestern alle erlebt, ein wenig und sind dankbar!

† Herzlichen Sonntagsdienst werden morgen — jedoch nur in dringlichen Fällen — ausübten die Herren Sanitätsräte Dr. Köhly und Dr. Voigt.

† Beginn des Schützenfestes. Nun sind die Vorarbeiten abgeschlossen, das Jahrzeit der Priv. Schützenkönigsschützen beginnt. Wenn unter Blatt in den Händen der Peter ist heute Abend 6 Uhr im Judentisch mit Marchprobe. — Morgen früh 5 Uhr Werdurst, 6 Uhr Revölle. Morgittag von 7½ Uhr ab Ständchen beim Schützenkönig und den Gehobenen. Nachmittags 2 Uhr Sessel im Fremdenhof zum Ros. 2 Uhr Abholen des Königs und Auszug nach dem Heppel. Um 4 Uhr Schießen nach allen Schießen. Damit jetzt dann das Wehrstiel ein und wenn das Wehr noch reisenstet bleibt, wird wohl mit einem Waffenrecht gerechnet werden können. Ungefährliche Abweichung und allerlei Unterhaltung es nicht. Aus anderen Orten kommen über die Schützenfeier Berichte, die von schwäb. Häusern und Straßen. Möchte Franzenberg da nicht zurückbleiben. Am Montag Morgen 5 Uhr ist die übliche Armeesonne vorgesehen, wiederum Auszug, dann Frühstück im Heppel! — Nun freilich voran zum frohen Feste.

† Anlässlich des Jittauer Regimentstages aller ehemaligen 102er, verbunden mit Einweihung eines Ehrenmales die für die im Weltkrieg gefallenen 102er Helden am 27., 28. und 29. August d. J. verlebt auf Antrag des Sächsischen Militärs 3. Inf. Regts. Nr. 102 in Dresden Sonnabend den 27. August ein gefestigtes Sonderzug von Dresden nach Jittau. Nichtmitglieder und deren Angehörige können den Zug, der vorm. 9.25 den Hauptbahnhof, 9.32 Bettiner Straße und 9.39 Dresden-Neustadt verlässt und mittags 12.19 in Jittau eintrifft, mit benutzen. Die Fahrtkarten dazu ab Dresden 3. Kl. 16.— einstelliger Beitrag für Schmückung des Juges sind, auch für die Zwischenstationen, bis 15. August beimstellvert. Kassierer, Komrat Baumeister Alfred Glauche, Amalienstr. 14 zu entnehmen. Für Zubehör der Fahrtkarten ist Porto beizufügen. Von Franzenberg aus fand der Sonderzug erreicht werden: ab Franzenberg früh 5.20, ab Niederwiesa 6.25, in Dresden-Hauptbahnhof 8.38.

Bermischtes

* Heimtaut eines Franzosen. In Schöneberg war Donnerstag vormittag der Untermieter einer Frau Dr. Schröder, der französische Sergeant Barrot, ancheinend über die Miete mit seiner Wirtin in heftigen Streit geraten. Im Verlaufe der Auseinandersetzung verließ der Sergeant der schwangeren Frau einen Stock vor die Brust, so daß sie zu Boden stürzte und in Schreitläufe verlor. Polizeibeamte verhafteten den Franzosen. Da die Menge eine drohende Haltung annahm, wurde Barrot in einem Automobil zur Polizeiwache gefahren, nach Feststellung seiner Personalien — er gehört dem Verwaltungskomitee der französischen Militärluftverwaltungskommission — aber wieder freigelassen.

* Hagelkrieg. Über der Gegend von Holzminden ging ein furchtbares Hagelwetter nieder. Das Obst wurde von den Bäumen geschlagen. Die Ernte gilt für vernichtet. Viele Fensterscheiben wurden zertrümmert.

* Maulaffen fehlhalten. Der Maulaffe, der in dem 1741 erschienenen Wörterbuch von Frisch als „dummer Mensch, welcher mit offener Munde alles bewundert“, definiert wird, hat mit einem Auge nichts zu tun. Der Ausdruck beruht vielleicht auf einer scherhaften Übersetzung einer niedersächsischen Redensart ins Hochdeutsche. Da heißt es nämlich: „he hält's Maul open“, d. h. er hält das Maul offen. Da „open“ niedersächsisch auch Augen bedeutet, so war der Terminus erklärlich. Ein Maulaffe hat aber mit dem Auge nichts zu tun. Auch Luther erklärte: „Einen, der das Maul aufsperrt, den wir auf teutsch einen Maulaffen halten.“

* Ludwig der Knacker. Bei Gelegenheit eines Spaziergangs im Schlossgarten zu München traf König Ludwig I. von Bayern einen Studenten, welcher bei grimiger Rüte in einem Buche lag. Auf die Frage des Königs, „warum er hier studiere und nicht dabeim“, erwiderte der Student, der den König nicht kannte, „es fehle ihm an Holz, um sein Zimmer zu wärmen zu können, und es sei daher ja einersei, wo er studiere.“

Auf die erneute Frage des Königs, „weshalb er sich nicht an den König wende“, bemerkte der Student, daß dies völlig zwecklos sei, denn der König sei der größte Knacker und würde ihm auch nicht helfen.“ Der König ließ sich darauf Namen und Wohnung des Studenten nennen und entheerte sich. Am nächsten Tage aber erhielt der Student ein Ender Holz und Geld. Die Sendung war von einem Seiter begleitet mit der Aufschrift: „Von Ludwig dem Knacker.“

* Die Hungersteine. Wie berichtet, treten infolge des geringen Wohlstandes der Elde die „Hungersteine“ als traurige Wahrzeichen dritter Sommer wieder zutage. Der älteste dieser Steine trägt die Jahreszahl 1115, auf anderem ist auch allerlei anderes eingraviert. So liegt man auf dem bei der Teichener Reitersbrücke die Worte: „Wenn du mich siehst, dann weine“, auf einem anderen bei Tschlowitz: „Wir haben geweint, wir weinen und ihr werdet weinen.“ Ein dritter, mit der Jahreszahl 1544, kam im Jahre 1888 nach langer Zeit wieder an die Oberfläche, weswegen man die neue Jahreszahl darunter meißelt in lateinischen Ziffern: MDCLXVI. Doch wie erschrocken man, als man sich das rechtfertigt! Die Jahreszahl zeigt alle Ziffern in der Reihenfolge ihrer Geltung. Man befürchtete davon den Untergang der Welt. Ein vierter Hungerstein, mit der Jahreszahl 1681 liegt oberhalb der „Strandflut“ bei Königsstein.

Wertvolle Erfindungen

Eine elektrische Schreibmaschine. Die erste elektrische Schreibmaschine, deutsche Erfindung, deutsches Haberrecht kommt soeben auf den Markt. Es handelt sich also nicht etwa um ein Erfindermodell, sondern um eine fabrikationsmäßig hergestellte Schreibmaschine. Den führt, bekannte Mercedes-Werken Berlin W 50, deren Haberrecht in Zella-Mehlis i. Thür. befinden, ist es als ersten gelungen, elektrische Schreibmaschinen herzustellen. Wir stehen also, wenn man so sagen darf, an einem neuen Wendepunkt in der Geschichte des Schreibmaschinenbaues. — Der Tastenanschlag bei der elektrischen Schreibmaschine ist wunderlich leicht, so daß fast jeder Kraftaufwand, selbst der geringste Druck des Fingers, aufgehoben wird. Es ist hieraus wieder einmal ersichtlich, daß die Lösung dieses schwierigen Planes, an dem auch schon in anderen Staaten gearbeitet wurde, deutschem Erfindergeist und deutscher Technik zuerst gelungen ist.

Turnen, Sport und Spiel

|| Das Geräteturnen. Seit Friedrich Ludwig Jahn das deutsche Turnen begründet hat, ist es eine Hauptaufgabe unserer Turnvereine gewesen, das Geräteturnen zu pflegen und in den Mittelpunkt ihrer Betätigung zu stellen. Es ist auch zwecklos ein Bildungsmittel von hohem Wert, das wir in diesen Übungen benötigen. Der unerschöpfliche Übungsbereich, den das Geräteturnen bietet, und die damit zusammenhängende Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse verschiedenster Alters und Geschlechts sichern ihm den Vorrang vor manchen anderen Turnarten und gewährleisten eine allgemeine Leibesbildung. Die gesamte Muskelatur des Körpers und seiner Glieder wird in geordneter Stufenfolge durchgebildet und geprägt und damit zugleich eine grundlegende Schulung der Nerven vermittelt. So gewinnt der Turner nicht nur an Sicherheit in seinem körperlichen Tun und an Gewandheit im Auftreten, sondern lernt auch in ungewöhnlichen Lagen und Haltungen seinen Körper beherrschend, Wohlbefinden und auf Kraft gegründete Schönheit des Leibes werden überdies bei geordnetem Betriebe als schöpferische Folgeerscheinung dem ernst strebenden Turner als Lohn winken. Nicht weniger wichtig sind andererseits die auf geistigem Gebiete liegenden Vorteile, die ein nach richtigen Grundlagen gelehrtes Geräteturnen seinen Jüngern bietet. Tatkraft und Wagemut, rasche Entschlussfertigkeit und zähe Ausdauer, also die männlichen Tugenden des Willens, werden beim Turnen am Rad, Barren und Pferd nachhaltig angeregt und gefestigt. Die strenge Konzentration des Körpers und Gelenkkräfte auf einen bestimmten Punkt, die sich besonders bei den Sprüngen auf und über ein Gerät erforderlich macht, stärkt die Herzhaftigkeit und den tapferen Sinn talentreicher Jünglinge und Männer und macht sie nützlich zur Überwindung von Gefahren. In hervorragender Weise ist das Geräteturnen geeignet, berechtigte Selbstgefühl und höheres Vertrauen in die eigene Kraft entstehen zu lassen. Auch verleiht es erstaunlichstem eine tiefe innere Befriedigung über freiwilliges, oft unter schwerer Anstrengung erworbenes Können und folgerichtig fortwährende künstliche Körperfertigung. Sagt doch schon Jahn in seiner Deutschen Turnkunst: „Man trägt ein göttliches Gesäß in der Brust, wenn man weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will.“ Das sind hohe kulturelle Werte, von denen man wünschen muß, daß sie sich jeder deutscher Jüngling zu eigen macht.

Die radiospurten Wettkämpfe zu den Erzgebirgs-Bogenschützen-Sporttagen, Annaberg i. S., 6.—8. August 1921, werden einen großen Anziehungspunkt bilden. Dieselben sind offen für alle Mitglieder des Bundes Deutscher Radfahrer (Verband Sachsen) und für den Sächsischen Radfahrerbund. Es findet eine Sternfahrt nach der Kreisstadt Annaberg statt. Die Strecke muß mindestens 15 Kilometer betragen. Des Weiteren ist ein Vierer-Mannschaftswettbewerb vorgesehen, bei denen sich die Fahrer beliebig aus Vereinen oder Einzelpersonen zusammensezten können. Die Zeit des 3. Fahrers wird gewertet (45 Kilometer). Strecke: Annaberg—Schönfeld—Ehrenfriedersdorf—Thum—Tannenberg—Schlettau—Waltherdorf—Crottendorf—Neuböhl—Cranzahl—Schma—Buchholz—Annaberg. Start und Ziel ist der Marktplatz. Außerdem ist eine Saalfotterie in das Programm aufgenommen worden, und zwar mit Achter-Schulreiten, Sechs-Rundstrecken und Zweier-Radballspielen.

Kirchennachrichten

10. Sonntag nach Trinitatis.

Franzenberg. Vorm. 4/9 Uhr Predigortpredikt: B. Sell. Text: Psal. 41, 41—48. Pred. 188. Vorm. 4/11 Uhr kirchliche Unterredung mit den wunderschönen Jünglingen und Jungfrauen: Oberpriester Übler. Thema: Israelitische Bestrebungen im heiligen Lande. — Kirche: die Witten unter Israel und die Evangelisation im heiligen Lande. — Wochennachm.: Übler. Üamer. — Vertrauensleute des 1. Seelsorgebezirks (Übler, Ümer). Versprechend findet erstmals am 8. August 1921 die Begegnung der Altkirche-Hessischen des Südbairds (Vorsteher Sell) im Pfarramt. Seine wichtige Tafelordnung. Kommen alle nach! —

Getraut: Hermann Richard Mann, Waschbäckerler, Böllingköne. — Friedrich Paul Hinden, Waschbäckerler, Sohn, — Karl Richard Ebene, Klempner, Waschbäckerler, Sohn. — Ein unehelicher Sohn. — Carl Otto Mödl, Waschbäcker in Mühlbach, Sohn. — Otto Rudolf Seitzer, Waschbäcker in Mühlbach, Sohn. — Friederich Arius Heymann, Waschbäcker in Mühlbach, Tochter.

Getraut: Paul Oswald Agnes, Waschbäcker in Mühlbach, mit Gertrud Margarete Heymann, Sohn.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis werden kirchlich ausgetragen: Arnold Ernst Cobus, Waschbäckermeister in Baderborn, Weg Theobald Pauls, Hennt Cobus, Waschbäckermeister in Baderborn, Sohn, und Johanna Warworek Helm, Bader, Friederich Wilhelm Helm, Oberstudienrat und Professor hier, Tochter.

Paul Hugo Ulrich, Sattlermeister hier, well Richard Oswald Ulrich, Webermeister hier, Bader, Sohn, und Auguste Semmel in Wohldorf, Sohn. — Hermann Seltmann, Waschbäcker in Schwedt, Sohn, und Helene Friederike Lohmeyer in Haudorf, Friederich Hermann Lohmeyer, Waschbäcker hier, Tochter.

Goang. Jungmännerverein. Montag: Vereinsabend. Vorhang von Herrn Hugo Hanfstaengl, Maler: „Leben und Kreieren in deutscher Jungmännervereinen.“

nicht an
es völle
b wirbe
men und
im nörd.
nd Gold.
Kultusrit.

traurige
e des ge
lebener
einfach
darunter
er ergral
er an die
e erfolg
fiegte alle
fiegte da
mit der
önigstein.

Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 60

Sonntag den 31. Juli

1921

Sommerbild

Von Ludwig Bäte.

Wif liebem Lied wiegt sie den ersten Sohn,
Warm leucht der Sommeronne Scheinen,
Kornblumen blühen und roter Mohn,
Und Schwalben zwitschern über Berg und Rainen.

Sie sieht und beugt das junge Haupt,
In tiefstem Mutterglück verunken,
Und über ihr, von dunklem Grün umlaubt,
Verströmen Rosen Duft, der eig'nem Süße trunken.

Der Nachtduft ruft, es läuft das Kind,
Die Lehren weilt der Sommerwind.

Sonntagsbetrachtung

für den 10. Trinitatsonntag.

Ev. Luk. 19, 41—44.

Erschütternd klingt Jesu Rede über Jerusalem. Durchdringend sind seine Worte in Erfüllung gegangen. Jerusalem, die schöne, herrliche Stadt ist etwa 40 Jahre nach Jesu Tode von den Römern zerstört worden. Der prächtige Tempel, welcher der Stolz des jüdischen Volkes war, die großen Häuser mit all dem Reichtum, der in ihnen wohnte, die lieblichen Gärten und Palmenwälder, die es umgaben, die festen Mauern, die es schützen, alles ward niedergetreten, zerstampft, verwüstet und vernichtet. Jerusalem ward dem Erdhoden gleichgemacht. Die Einwohner wurden hingemordet. Was am Leben blieb, ward in die Gefangenschaft geführt. Jerusalem hätte früher erkennen sollen, was zu seinem Frieden dient.

All dies entsetzliche Elend sah der Heiland voraus. Darum weint er über Jerusalem, darum ruft er unter Tränen: Wem doch auch du erkannt hättest an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient. Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.

Lieber Leser, denke ja nicht, daß Jesu Worte nur Jerusalem angehen. Jede Stadt und jedes Dorf, jede Gemeinde und jedes Haus, wo man gegen Jesu Worte sich verschließt, wo man hochmütig und trostlos seine eignen Wege geht und strotzt und sicher dahinlebt, gleich einem verstöten Jerusalem. Spürt man denn nach dem grausigen Kriege nichts von Gottes Gericht über unserem Vaterlande? Es war ja schon vor dem Kriege viel Schein und Lug, Gottentfernung und gottloses Wesen in unserem Lande. Aber heute führt der Unglaube das große Wort. Viele, viele bedenken und erkennen nicht, was zu ihrem Frieden dient.

Was ist es, was zu unserem Frieden dient? Hören auf Jesu Worte, umkehren von falschen, verlehrten Wegen, wieder ein Volk Gottes werden, das ist es, was zum Frieden dient. Einst bekannte man in unserem Volle: Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nie und nimmermehr. Jetzt werden sich Tausende von Gottes Wort ab und bekämpfen Luthers Lehre. Einst suchte man in der Bibel Trost, Stärkung und Erquickung, jetzt legt man sie in den Winkel und verbreitet Blätter voll Gist gegen allen Bibelglauben. Sonst zieht es sich für die Kinder stille sein und gehorchen, jetzt sieht man, wie die unreise Jugend immer zuchtloser, auschwieriger und verschwenderischer wird. Einst beugte man sich in Ehrfurcht unter die alten, heiligen Gottesgebote, jetzt holt man begierig und andächtig auf die prunkenden Redensarten: Ausklärung, Fortschritt, Mündigkeit, Freiheit und wie sie alle heißen.

Dabei sieht man nicht, wie mit der Gottentfernung und Entstötigung die Friedlosigkeit und das Elend immer größer wird. Zucht und Ordnung, Recht und Wahrhaftigkeit, Einfachheit und Ehrbarkeit, Mäßigkeit und Rücksicht, Kinderzucht und Heiligung des Sonntags, und vor allem Gottes-

sucht und Gottvertrauen, Gebet und ernste Arbeit, das ist es, was zum Frieden dient.

Gott sei es gelagt, daß man versucht ist immer und immer wieder auszutragen: Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Über solche Kurzsichtigkeit, Blindheit und Torheit möchte man weinen und trauern. Es ist eine Zeit der Heimsuchung, die wir durchleben. Möchte unser Volk diese Zeit der Heimsuchung recht erkennen und bedenken, was zu seinem Frieden dient, ehe es zu spät ist. Gottes Gericht vollzieht sich langsam aber sicher nach dem alten Bibelwort: Die Sünde ist der Leute Verderben.

Heinze, Vorstendorf.

Wem nie durch Liebe Leid geschah . . .

Roman von Erich Frieden

(Nachdruck verboten)

Felicie fühlte, daß dies eine Ausrede war, daß es ihm vielmehr daran lag, die unglückliche Sache in Erinnerung zu bringen, von der die Mutter nichts wissen sollte.

Und richtig, kaum waren Winfried und seine Braut zum Hause hinaus, da legte er auch schon seinen Arm in den ihren und fragte etwas erregt:

Wie steht es mit der Kollner-Angelegenheit, Dich? Sigrid Arnoldsen schickte mir vor einer halben Stunde einen Boten mit ein paar Zeilen, in denen sie mich bat, falls ich ihr Geld noch nicht deponiert hätte, es zu unterlassen und es ihr heute abend im Theater zurückzugeben. Sie habe, als sie heute von der Probe heimkehrte, einen Brief ihres Bruders vorgefunden, der schwer an den Folgen einer Lungenentzündung leide und nur gerettet werden könne, wenn er sofort für mehrere Monate nach dem Süden reise. Nun will die gute Seele ihr Erspartes hergeben, um den jüngeren Bruder, der über gar keine Mittel verfügt, vor dem Ende zu retten. — Ich weiß, es ist nicht schön von mir, daß ich Dich dränge! Aber Du hast mir ja selbst den Vorschlag mit dem Verkauf des Kolliers gemacht, mein Lieb! Außerdem steht ein junges Leben auf dem Spiel — ganz abgesehen von mir selbst, der ich mich vor Sigrid Arnoldsen halb tot schämen müßte, wenn meine Nachlässigkeit an den Tag käme — mein Gott, Dich, wie blaß Du wirst! Was ist Dir? Bist Du mir böse?

"Nichts, nichts! Ein bisschen Kopfschmerz — nichts weiter!" suchte sie hastig abzulenken. Aber durch ihre Seele zog ein banges Frösteln.

"So darf ich noch auf die Erfüllung meiner Bitte rechnen?"

Sie zauderte. Was sollte sie sagen?

"Oder tut Dir Dein Versprechen schon Leid?" In seiner Stimme flang ein leiser Unterton des Bedauerns.

"Nein, o nein!" preßte sie mühsam heraus.

"Ich werde also das Geld bekommen?"

"Ja."

"Wann?"

"Sobald wie möglich — vielleicht schon morgen."

"Schön! Ich rechte bestimmt auf Dich! Vielen, heißen Dank schon im voraus! Du nimmst mir einen Aufwand der Seele, mein Lieb!"

Ungekümmert sah er ihre Hände und drückte sie. Keine Ahnung davon dämmerte in ihm auf, daß dieser Moment den Anfang zu einer furchtbaren Tragödie bildete, die einschneidend auf eine ganze Reihe von Menschenleben sein sollte. Der Capitalismus, von dem in jedem

135

Mann und besonders in jedem Künster ein gut Tellchen stadt, machte ihn blind gegen die Schwere der Forderung, mit der er das zierliche Geschöpf da an seiner Seite belagert hatte. Er wußte, Helicie liebte ihn eifersüchtlich. Sinnen wenigen Wochen würde er sie für sie zu einem Kämu machen. Konnte sie ihm als Gegenleistung nicht ein kleines Opfer bringen?

So bemerkte er gar nicht die auffallende Stille seiner Braut, die fliegende Röte, die mit geisterhafter Blässe auf ihren Wangen wechselte, die niedergeschlagenen trüben Augen, die sonst in solch strahlendem Glanz leuchteten, bis es endlich leise von ihren Lippen kam:

"Ich möchte jetzt nach Hause, Winfried. Ich wohl!"

"Ein Blick nach links und rechts — niemand zu sehen. Rasch beugte er sich nieder und läste die frischen Lippen, die sich ihm heute nicht ganz so willig boten, wie sonst, läste sie heiß feurig, voll Ungezüm.

"Und die kleine Helicie erschauerte unter diesem Anblick und schwur sich, daß Geld herbeizuschaffen — gleichviel koste.

Geistesabwesend starrte sie den hochgewachsene, eleganten Männergestalt nach, wie sie sich rasch, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen, entfernte.

Großer Gott! Was hatte sie versprochen? Wie konnte sie dies überreiche Versprechen halten? Woher fünftausend Mark nehmen?

Ein wilder Haß gegen ihren Stiefvater kochte in ihr empor — gegen den Schurken, der ihre arme Mutter bereits so ungütlich gemacht hatte, der jetzt auch an ihrem eigenen Brustkind jahns war.

"Er ist ein Dieb! Er hat mir mein Eigentum gehoben!" schrie es in ihr auf.

Blauäugig rannte sie in den Straßen umher. Die Vorübergehenden guckten sie verwundert an; aber sie merkte es nicht.

"Ach muss das Geld schaffen! Wohl! Über wie? Wie?"

Dieser Gedanke beherrschte sie vollständig.

Dabei schwirrten die wirrten, tollsten und abenteuerlichsten Pläne durch ihren Kopf, die sie alle als unausführbar sofort wieder verwarf.

Bis plötzlich ein unheimliches Licht in ihren schwarzen Augen aufglühte.

Ein Gedanke war ihr soeben gesessen — ein Gedanke, der sie zuerst erschreckte, den sie aber bald nur selbstverständlich fand.

"Er hat mich bestohlen! Es ist nicht mehr als recht und billig, daß ich mit wenigstens einem Teil meines Eigentums wieder zurückhole!"

Damit beruhigte sie ihr mahnendes Gewissen.

Wie sie ihren Platz zur Ausführung bringen wollte, das wußte sie noch nicht. Aber daß es geschehen würde, das stand bei ihr fest.

Einmal geschlossen, hatte sie auch rasch ihre Sicherheit wiedergefunden. Mit vollster Bestimmtheit sagte sie abends während der Theatervorstellung ihrem Verlobten, er möge Sigrid Arnoldsen bis morgen vertrösten, da würde das Geld da sein. Und wenn sie noch einen Augenblick geschwankt hätte — sein aufleuchtender Blick, sein warmer Handdruck hatte sie aus, neue aufgeheischt.

Ganz gegen ihre Gewohnheit bat sie Winfried, er möge sie heute nicht nach Hause begleiten. Auch Sigrids Einladung für den Abend schlug sie ab. Allein wollte sie sein — ganz allein.

Frau Giesecke war nicht wenig erstaunt, als Helicie gleich nach der Vorstellung ohne ihren Bräutigam anlamm und ihre stereotypen Frage: "Er hat Dich wohl schon satt?" gäng zu überhören schien, dagegen sofort lebhaft fragte, ob der alte ausgegangen sei.

"Natürlich! Wie jeden Abend! Das weißt Du doch!" lautete die nervöse Entgegnung, der die ängstliche Nachbemerkung folgte: "Um Gottes willen, Kind! Stell ihn bloß nicht zur Rede wegen — Du weißt schon — er würde mich totschlagen!"

Ein mitleidiges Lächeln huschte über Helicies blasses Gesichtchen. Noch nie vorher waren ihr die Füße der Mutter so missgängig und verschwommen, ihr beständiges Klagen und Jammer so demitleidenswert erschienen.

"Mutter! So dummkopf bin ich nicht! Erwiderte sie, und nun war ihr erfreut und gründlich

zufrieden. Sie fragte weiter: "Was weißt Du über Winfried?"

"Er ist ein Dieb! Er hat mir mein Eigentum gehoben!"

sie ruhig. "Was einmal geschehen ist, ist nicht zu ändern. Aber ich muß etwas zu tun haben, um meine Gedanken zu zerstreuen. Schlafen kann ich doch nicht. Weißt Du vielleicht, wo der alte den Schlüssel zu seinem Schreibtisch aufbewahrt? Ich möchte ein paar Briefe für ihn abzuschreiben. Er hat mich neulich darum, aber ich weigerte mich damals."

Frau Giesecke blickte ihre Tochter verblüfft an. Das hatte sie nicht erwartet. Woher dieser plötzliche Wechsel? Diese seltsame Unterwürfigkeit? Und gerade Leute, die eigentlich böse auf den Stiefvater sein müßten?

Doch sie war zu glücklich darüber, um sich lange mit Gedanken herumzuzählen — zumal logisches Denken ohnehin nicht die stärkste Seite der alten Dame war. So stellten sie weiter keine Fragen, äußerte nicht einmal Verwunderung, sondern sagte nur erfreut:

"Gewöhnlich nimmt er die Schlüssel mit sich, Kind. Er ist sehr misstrauisch und hat nicht gern, daß jemand in seinem Schreibtisch herumstöbert. Heute aber ließ er ihn zufällig stehen. Er war ganz besonders gut aufgelegt. Ich hatte sicher schon früh morgens ein paar Schnäpse die Rebe hinuntergespült. Ich bemerkte den Schlüssel beim Aufräumen und zog ihn ab. Da ist er!" Und sie langte in die Kleiderschrank und holte einen kleinen Schlüssel hervor. "Sol' und nun beginn' Dich recht rasch an die Arbeit! Und mache viel fertig! Dann hab ich es vielleicht auch nicht so schlecht beim Vater."

Helicie nahm den Schlüssel in Empfang, bat die Mutter, ja nicht anzubleiben, sondern sich möglichst zu Bett zu legen und begab sich schlafenden Herzens in das Arbeitszimmer des Stiefvaters.

Es lag ganz abseits von den übrigen Räumen und hatte einen besonderen Eingang von der Treppe aus. Thomas Giesecke hatte mit Absicht diesen entlegenen Raum für sich gewählt, um ungestört dort seine Zwecke verfolgen zu können. Hier ging er seinen dunklen Geschäften nach. Hier empfing er seine Besuche, die Geld gegen Bücherzinsen von ihm entliehen, ohne daß Frau und Tochter irgend etwas davon merkten.

Helicie kam sehr selten in dieses von mustiger Lust erfüllte Zimmer. Denn wie alle Menschen, die unsaubere Geschäfte betreiben, hatte auch Thomas Giesecke die frische Luft und hatte seiner Frau verboten, daß Fenster mehr als nötig zu öffnen. An der einen Längsfalte stand ein marodes Sofa, an der anderen das Bett — denn Thomas Giesecke schlief auch in diesem Raum, wenn er die Nächte nicht außerhalb des Hauses zubrachte. Der alte wurmstichige Schreibtisch war quer ans Fenster gerichtet.

Zuerst warf die nach schlechten Zigarren und nach Schnaps riechende dumpe Lust Helicie fast zurück, so daß sie den Atem anhalten mußte. Sie wollte das Fenster öffnen. Doch nein — wenn man sie von der Straße aus bemerkte! So ließ sie die Gardine festzogen, wie sie war, und zündete die kleine Gaslampe an.

Der große, altmodische Schreibtisch schien ihr besonderes Interesse zu erregen. Als sie den Schlüssel in der Schublade herumdrehte, klopfte ihr zuerst das Herz mächtig. Die Stimme des Gewissens ließ sich nicht so leicht ersticken.

Zuerst nahm sie ein Paket Briefe heraus, zumeist Rechnungen, die sie vor kurzem abschreiben sollte. Dann legte sie einen Briefbogen daneben und begann, der Vorsicht halber, den obersten Brief abzuschreiben.

Nach wenigen Zeilen schon warf sie die Feder wieder hin. Sie war so erregt, daß die zitternden Finger die Buchstaben kaum formen konnten.

Halt — schlüchtern dort nicht leise Schritte heran?

Hastig beugte sie den dunklen Kopf wieder über den Bogen und lauschte angestrengt —

Nichts war es. Ihre erregte Phantasie hatte ihr einen Streich gespielt.

Die alte Wanduhr schlug elf mal. Helicie schrak zusammen. Schon so spät! Wenn der Stiefvater heute früher nachhause käme als sonst!

Naß, rasch ans Werk!

Und weiter framte sie in der Schublade herum. Allerhand Rechnungen und Quittungen kamen zum Vorschein. Und schmutzige, fettige Briefe, die sie, von Ekel ergriffen, schnell hinwarf.

Nur das, was sie suchte, war nicht da.

Helicie atmete vor Erregung. Wie, wenn der

Stiefvater sein Scheckbuch wo anders verwahrt hätte Sie hatte doch neulich, als die Mutter sie ins Zimmer schickte, um dem Stiefvater das Frühstück zu bringen ganz deutlich gesehen, wie er das Scheckbuch bei ihrem Eintritt hastig in die Lade warf und abschloß!

Und wieder begab sie sich ans Suchen — pochender Herzschlag und mit fieberrnden Pulsen.

Und jetzt — wie Triumph zuckt es über ihre gespannten Züge — jetzt hieß sie das Scheidbuch in den Händen!

Sie wurde auf einmal ganz ruhig. Nicht einmal ein
bisches Herzschlagen. Und keine Spur von Angst.

Mit fester Hand füllte sie einen Schädel aus, lautem

auf fünftausend Mark. Dann nahm sie einen der Briefe, die sie abschreiben sollte und der bereits Thomas Gieseckes Unterschrift trug, legte ein dünnes Stück Schreibmaschinengeschoß darüber und zeichnete den Namen mit Bleistift durch. Hierauf legte sie den dünnen Wogen mit der durchgezogenen Bleistiftunterschrift

Goua verließ in ihre Arbeit hemerfe sie vor nicht

Ganz vertieft in ihre Arbeit, bemerkte sie gar nicht wie draussen ein heftiger Wind sich aufstah und heult und tobte, wie grosse Regentropfen an die Fensterscheiben flatschten, wie Blitz auf Blitz herniederzuckte . . .

Ensezt sprang Felicie auf.
Bernahm sie in dem Donnerschlag die Gottesstimme
die warnend zu ihr sprach? Ahnte sie, daß sie im Be-
griff stand, ihre bisher reine, unschuldige Seele in
einem Verbrechen zu beflecken, das vielleicht ihr ganzer
ferneres Leben zerstören könnte?

Nichts von alledem. Ihre Seele war von der Leidenschaftlichen Liebe zu Winfried Holm verblendet. Niemand dachte sie in dieser Stunde der Versuchung.

Sorgsam legte sie das Schreibbuch, nachdem sie das oberste Blatt abgerissen hatte, wieder in die Schublade, schloß den Schreibtisch ab, bliesche das Gaslicht aus und eilte in ihr Schlafzimmer, wo sie das wichtige Stü Papier unter ihrem Kopfkissen verbarg. —

Dann zog sie sich aus und legte sich zu Bett. Doch war an Schlafen nicht zu denken. Angestrengt lauschte sie, ob der wuchtige Schritt des Stiefvaters sich draußen hören ließ.

Die Uhr schlug zwölf — halb eins — eins — — schlug zwei . . . Nichts war hörbar, nur das Schnarchen der Mutter nebenan.

Als sie am andern Morgen erwachte, hantierte die Mutter schon in der Küche herum. Felicie sprang aus dem Bett, zog sich in aller Eile an und eilte in die Küche.

Mutter, wann ist der Alte nachhause gekommen?
„Ich weiß nicht, Kind. Jetzt schläft er wie ein Bär.“
Helicie atmete auf. Er hatte nichts gemerkt, konnte sie also nicht an ihrem Vorhaben hindern. Ohne Frühstück zu sich zu nehmen, rannte sie weg — weil „die Probe heute früher anfinge“ — wie sie der Mutter versprochen. In Wirklichkeit aber, weil sie vor der Probe noch einen anderen Weg zu machen hatte.

Das Bankgeschäft war soeben erst geöffnet worden.
Als eine der ersten drängte Felicie sich hinein.
Der Schek wurde ihr ohne Anstand ausgezahlt. Ma-

Der Scheid wurde ihr ohne Anstand ausgezahlt. Man hegte keinen Zweifel an der Echtheit der Unterschrift - zumal man in der Ueberbringerin des Scheids Thomas Gieseckes Stieftochter erkannte.

Unerfahren in Geldangelegenheiten, hatte Felicie keine Ahnung, wie sie das Häufchen Banknoten, das vor ihr auf dem Tisch lag, an sich nehmen sollte. Der Beamte reichte ihr lächelnd einen Brieftumschlag und half ihr die Scheine unterzubringen.

Inzwischen hatte der Himmel all seine Schleuse geöffnet. Das ank und triefte und rasselte und röherte.

geöffnet. Das gackt und trieste und rieselte und plätscherte, als ob auf der ganzen Erde kein Fleckchen trocken bleihen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Zigeunerto

Stilze von Toni Neuburger (Frankfurt a. Main)

Unweit des stillen Dorfes, inmitten einer bunten Wiese lagert ein Zigeunerwagen. Seine braunroten Wände leuchten in der Sonne und die grüngetünchten Fensterläden bewegen sich bei jedem Windhaube knarrend in den Angeln. Auf dem Dache reibt sich der Schornstein dem blauen Himmel entgegen. Alleslei Volk umringt dieses feste Haus. Junge Burschen mit leden Gesichtern und bralle Mädchen mit blühenden Zähnen und bunten Schürzen um den Leib. Ab und zu erslingt ein herbes Gelächter. Keine pausbädigie Burschen mit zerissenem Höschen tollern auf der Wiese herum, drücken sich zwischen den Rädern des Wagens hindurch, um diese von allen Seiten bestaunen zu können. Auch manche Alte haben die Sonne und die Neugierde auf die Wiese gelodert während abends der Zigeuner mit dem Ortschulzen verhandelt.

Reiner aber beachtet das trampflaue Husten, das an dem Innern des Wagens dringt. In diesem engen dumpfen Raum auf armseligem Lager liegt ein todfrisches Kind. Seine schwarzen Locken liegen an der Stirn, die Augen sind fieberheiß und der Körper schüttelt sich in einem wilden Hustenanfall.

Über das Lager gebeugt steht ein Weib; den einen Arm hält sie stützend im Rücken des Kindes, während die linke Hand lieblos über die heiße Stirne streicht und ihr Mund tröstende Worte findet. Er schöpft leicht endlich das Kind seinem Köpfchen auf das Kissen zurückfallen, der Körper wird ruhig und der Atem hebt schwer die schmale Brust. Aus den Augen des Weibes drängen sich heiße Tränen, die die zudenkbaren Hände des Kindes bedecken. Ein unendlich trauriger und verstehender Blick der Kleinen trifft die Mutter: „Mutter, weine nicht.“ flüstert sie, „ich hab dich so lieb und geliebt nie fort von dir.“ — Das Weib aber laueret sich die Ede nahe dem Lager, um ihre Tränen vor dem Kind zu verbergen.

Müde schweisen ihre Augen umher und in dem kleinen
ihr gegenüber hängenden Spiegel sieht sie ihre eigene Gestalt.
Wie groß ist der Geger-Jaz von ihrem Gewand und die
trostlose Stimmung hier! Ein brennend roter Rock schmiegt
sich um ihre Glieder, während ein dunkles Mieder ihre
Brust umschließt. Eine breite bunte Schärpe ist um den
Hüftstein geschnürt, das Haar hochgesteckt und im Knoten
leuchtet eine dunkle Nelle. So schmückt man sich zum Tanz.
Ein wildes Weh schürt ihr die Brust zusammen. Wie er
es doch hier ist! Zum Schlaf- und Wohnzimmer zugleich
ja selbst zur Rüche dient dieser Raum. Ein wadliger Tisch
und dahinter eine rohe Holzbank, in der einen Ede die
Osen, der zugleich Kochgelegenheit bietet. An den Wänden
hängen die Kleider bunt durcheinander. Auf einem rohen
Holzgestell liegen Säcke und Teppiche, auf denen die müden
Glieder abends Ruhe suchen. Ach, so trostlos öde ist
hier. Und nun das Kind todtrunk und vielleicht . . .

Das Kanaren der Treppe schreit sie auf. Ein dunkler Schatten fliegt in den Raum, der Eingang wird von einer mächtigen Gestalt ausgefüllt, die sich bückend vorwärts bewegt. Wild ist das Gesicht des Mannes und nur die Augen sind gut und warm. Die Kleidung ist so bunt, wie die des Weibes, die Stimme klingt hart, indem sie ruft: „Weib, wilst du nur, kommst du denn nicht heraus? Das Volk will dich singen hören!“ — „Du, du,“ jammert sie, „herr Erbarmen, ich kann heute nicht singen, mir heute nicht, sieh du denn nicht, daß das Kind sterben wird?“ — Ein rascher Blick des Mannes gleitet zu dem Lager des Kindes und ein wehes Bilden huscht über sein Gesicht. Und mild und weicher spricht er: „Komm, Weib, nimm dich zusammen! Du sollst gleich wieder hier sein. Seitdem die Dirn nicht mehr tanzt, haben wir ohnehin schon geringere Einnahmen. Wir müssen doch leben. Komm.“ Hastig preßt er ihr Laute in den Arm und schiebt sie dem Ausgänge zu.

Draußen erkönnt ein Richern und Gelächter, wie von
Weib durch die Menge schreitet. Manch dreistes Wort fließt
an ihr Ohr, aber auch manch mitleidvoller Blick trifft in
verstörtes Gesicht. Fest drückt sie die Lauten an sich, während
ihre Augen wie im Fieber brennen. Sie singt: Wiede Lied
von Tanz und buntem Liebesspiel, von Haß, Rache und Ver-
rat und von ...

Da — — wieder das krampfhafte Husten. Des Weib
Sinne sind gespannt, ihre Stimme wird heiser und da

Reichen in Rottog
Gesangs-

richtigen
angezeigt
werden
möcht.
er lieber.
ihres
Rönnen
Götter
ist das
fahres
Radfahrer
abfahrt.
Kunstberg
anträgt
daß man
eine sittliche
h verleiht
ber frei.

die Seiten geht ein Säuschen und Weinen. Drinnen wird es ruhig. Heiße Angst malt sich auf der Zigeunerin Gesicht, der Atem wird stodend. Die Laute wirft sie in das weiche Gras und schon ist sie im Innern des Wagens verschwunden. Der Zigeuner aber brummt: „Weibetvoll, Weiberlaunen“, und sammelt die wenigen Geldstücke, die ihm geboten werden, in seine Tasche. —

Das Zigeunerkind kämpft seinen letzten Kampf. Sein pfeifender Atem verliert sich in Röhren, der Blick wird starr und leblos und das Köpfchen sinkt zurück. Ein schamloses „Mutter hilf“ und alles Leben ist zu Ende. Zitternde Mutterhände drücken die Augenlider zu und ein trockenes Schluchzen erfüllt den Raum. Nur spärlich fällt das Licht der Sonne durch die fast blinden Fenster. —

Um späten Abend enthusiast eine leichte Gestalt dem Zigeunerwagen. Die Füße eilen die Wiese entlang, die in das Gespenstergrau des Mondlichts getaucht da liegt. Wahlos pflückt die Zigeunerin Blumen zusammen und drückt sie liebkosend in ihren Arm. Leise lächelt sie zurück, das Treppchen empor und breitet die Blüten auf dem Lager ihres Lieblings aus. Müde und gequält drückt sie sich in die Ede und hält die Totenwache. —

Andern Tags, um die Mittagsstunde, zieht ein eigenartiger Zug dem nicht fern den Dorffriedhof zu. Zwei Männer sind es, die einen rohgezimmerten Sarg tragen. Dicht hinter ihnen schleift ein Weib mit leerem Blick und an ihrer Seite geht ein Zigeuner, der in wildem Schmerze sich die Zähne in die Lippen beißt. Mitleidvolle Frauen, die den Rosenkranz beten, begleiten den Zug zum Friedhof. Scholle um Scholle bedeckt die letzte kleine Ramme des toten Kindes und ein Kranz von Margueriten ist der einzige Schmuck aus der Hand der Mutter. —

Denselben Abend noch zieht der Zigeunerwagen den Weg am Friedhof vorbei. Das Weib holt auf der Treppe. Starr dringen ihre Augen durch das sanfte Abendlicht, als wollten sie die Mauer zerreißen, die sie von dem Lager ihres Kindes trennt. Der Zigeuner aber treibt die Pferde zu rascherem Laufe an, hinein in eine neue Welt. Zigeunerleben! —

Kasperletheater in der Familie

Von O. Senffert.

Es gab Zeiten, in denen man es besser als jetzt verstand, in der Familie Feste zu feiern. Wohl sind die gegenwärtigen Tage trotz aller Trostlosigkeit, trotz allen Jammers mit festlichen Veranstaltungen übersättigt — ein Zeichen des fröhlichen Zustandes, in dem sich unser Volk befindet. Aber diese Art Feste meine ich jetzt wahrlich nicht. Ich denke an die frohen Stunden, die man sich selber schafft, in denen das Gemüt und das künstlerische Schaffen und nicht nur der Geldbeutel, der die schmußigen Papierlappen enthält, mit denen man den „ganzen Schwundel“ bezahlt, zur Geltung kommen.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zum Beispiel war es in vielen Familien Gebrauch, zu fröhlichen Veranlassungen auf kleinen Marionettentheatern zu spielen und die Gäste ganz lästlich zu unterhalten. Im Landesmuseum für Sachsiische Volkskunst befindet sich solch ein Theater mit seiner ganzen Ausstattung. In ihm spielte ums Jahr 1845 der Vater des bekannten Prof. Dr. Petermann den Seinen der Bater des bekannten Prof. Dr. Petermann den Seinen dann und wann ein Stüddlein vor. Und das war ein Fest, ein wirkliches Fest. Noch heute staunen wir über die wunderhübschen selbstgefertigten Figuren, die entzündenden Möbel und all das liebe winzige Zeug an, das zu einer Vorstellung nötig war. Ein jedes Stüdd ist ein Kunstwerk für sich. Aber ich will heute nicht vom Marionettenspiel, sondern vom Kasperle reden. Auch der wackere Kasperle und seine Genossen, das heißt die Handpuppen, die nicht durch Drähte, sondern nur mit den Händen bewegt werden, waren in manchen Familien gern gesuchte Gäste.

Ich hatte dazumal den Puppenspieler Ganzauge „entdeckt“ und ihn für den Vergnügungspark einer großen Dresdner Ausstellung verpflichtet. Er hatte stets volle Häuser. Jung und alt saß lachend auf den niedrigen Bänken. Die einheimischen und fremden Künstler bildeten neben den Kindern sein Stammpublikum. Künstler sind ja große Kinder. Mein Junge war einer seiner begeistertesten Zuhörer. Er konnte

schließlich sämtliche Puppenstücke auswendig. Und nachts im Traume besuchte ihn sein Liebling, der Kasper, und brachte ein glückliches Lächeln über den Schlafenden.

Viele Jahre waren vergangen. Ganzauge spielte wieder in einem funkelnden, selbstgemachten Theater in einer Ausstellung. Mein Junge war Gymnasiast geworden, Turner, aber ein treuer Anhänger Ganzauges geblieben. Wir schafften uns selber ein Theater an. Allmonatlich kamen nun die Freunde meines Sohnes zu uns, und abwechselnd mußte ein jeder spielen, und zwar ein selbstverschafftes Stück. Das waren wunderschöne Stunden für die Jungen und die Alten. Welche Fröhlichkeit, welche sprudelnde Humor jubelte uns da aus dem Reichthum der Jugend entgegen!

Wir hatten um diese Zeit ein Haussmädchen. Gertrud war tatsächlich eine Perle. Sie nahm an allem, was bei uns vorging, lebhafte Anteil. Es dauerte nicht lange, so spielte sie im Kasperletheater mit. Sie war Erzgebirgerin und konnte die Mundart ihrer Heimat vorzüglich sprechen. Sie wurde bald eine stark begehrte Mithilfe, ja mit der Zeit Primadonna des Theaters, da ihre Stärke in Volksliedern lag.

Wenn ich an jene Zeiten denke, so muß ich gestehen, es waren die schönsten Stunden, die wir inmitten der Freunde unseres Jungens verlebt haben. Es wurden tatsächlich Erlebnisse, wenn die jungen Künstler uns ihre Dichtungen vorführten. Ja, kleine Künstler waren die Jungen geworden. Sie fertigten die Figuren, sie malten den Hintergrund, sie verfaßten die Stüde und spielten sie auch. Mehr kann man wahrlich nicht verlangen. Eine Fülle harmlosen Glücks war in unserem Kreis gezogen. Macht es uns nach!

Und wieder sind viele Jahre vergangen. Gertrud ist verheiratet und übt nun mit ihren Kindern Kasperletheater. Die fröhlichsten Spieler von damals schlafen den ewigen Schlaf draußen in Frankreich. Ihr Kasperletheater aber steht im Landesmuseum für Sachsiische Volkskunst und es kann noch viel, viel mehr erzählen, als wie ich hier geschrieben habe.

Berghäuser

Von Franz Mahlitz.

Da sitzen sie nun wie frühlingselige Kinder mitten in den margueritenbeschmiedeten Wiesen, und ihre blanken Fensterrungen blinzeln ins Tal. Die Rosen fleitern bis an das Giebelfenster, dicht unterm Dach sitzt eine Rotenschwanzchenmutter im Nest und tuschelt ihren Kinderchen Sommergeschichten in die Ohren. Und ringsum, ganz tief im Wiesengrün, singen die kleinen Grillengeigen.

Einer sitzt in der blumenbunten Wiese und träumt, wohl viele hundert Jahre schon. Irgendmal muß er tief im Dunzen geschlossen haben, bis Mutter Erde ihn gebaß. Die setzte den Kindling in die lachende Blumenfamilie hinein. Nun ist er ein uralter grauer Herr geworden. Un regen- und sturmdurchwühlten Herbstabenden weiß die Berghausgräumutter wunderlich-gruselige Geschichten von ihm zu erzählen.

Ich möchte wohl in einem Berghouse wohnen und manchmal barfüßig und in Hemdärmeln durch eine Margueritenwiese tollen, mitten hinein in den Ringelreihen der Grillslieder. Da muß es sein wie immerwährender Sonntag.

Oder auch am Raminseuer möchte ich sitzen und auf Großmutters Berggeistergeschichten lauschen.

Gedanken

Von Mela Escherich (Wiesbaden).

Sei kein Einbrecher in die Gedanken deines Kindes! Warte ab, ob dir die Tür geöffnet wird. Klopfleise an und gehst still, wenn keine Antwort erfolgt. Besiehe die dir anvertraute Seele nicht in Kriegszustand. Es möchte sonst in der Angst die Türe verammelt werden, die nur zu gelingt war.

Niemand überläßt einem eben der Schule entlassenen Menschen das verantwortliche Amt eines Chauffeurs oder Lokomotivführers; aber welche Klasse von unverantwortlichen Menschen „tut's schon“ als — Kindermädchen!